

der Weg der Schlange

eine kritische Entgegnung auf die Schriften von
Dr. Edwin Stewart

»Unterordnung und Haupt – Unsere lächerliche Interpretation«

und

»Es war nicht meine Absicht, Dich mit meinen Worten zu verletzen – in Liebe, Jesus«



Stefan Pohl, Leipzig

2007

2008

© Urheberrechtlicher Hinweis: Inhaber des Copyrights ist der Autor.
Weitergabe an Dritte, Kopie, Druck und Speicherung in elektronischen Systemen und auf sonstigen analogen oder digitalen Datenträgern sind unentgeltlich gestattet, sofern damit nicht eine Kürzung oder Veränderung des Textes verbunden ist. Jegliche Übersetzung, Kürzung oder Änderung – auch der Orthographie oder Interpunktion – sind Verstöße gegen das Urheberrecht, es sei denn, sie sind durch schriftliche Einwilligung des Copyrightinhabers legitimiert.
Die Veröffentlichung in Medien, gleich welcher Art, bedarf der Zustimmung.

Dieser Hinweis ist Bestandteil des Textes im juristischen Sinne und darf nicht entfernt werden.

Bibelzitate wurden die Dabhar-Übersetzung (© F. H. Baader, Schömberg) und die Konkordante Übersetzung (© Konkordanter Verlag, Pforzheim) zugrundegelegt, soweit nicht anders gekennzeichnet.

Mein Ausgleichsanteil, יִהְיֶה¹, spreche ich,
ist, zu hüten Deine Worte.

Ps. 119, 57

Dieses Geheimnis ist groß;
ich aber, ich sage:
Hinein in Christos zielt es
und hinein in die Herausgerufene².

Eph. 5, 32

Inhalt

Zum Geleit	5
Die Ausgangssituation	7
Dr. Edwin D. Stewart	8
Über die »wertlose Lehre« der Apostel	10
... erwerbet Eure Seelen	13
Außerordentliches Wachstumspotential	15
Das Ärgernis des Evangeliums	18
Gleichheit oder Einheit?	20
Über Gleiches und Ungleiches	23
Sollte Gott gesagt haben ...?	27
Aladins Wunderlampe: Über Ungehorsam in Unterordnung, kopflose Hauptschaft und andere Curiositäten	30
Über Hauptschaft und Herrschaft	34
Redefreiheit für Auge und Ohr!	36
Antikes Kulturzeugnis oder lebendiges Wort Gottes?	39
Die Verfehlung Isebels	41
... so, wie die Torah sagt.	45
Der Schlangenweg	47
Über Herrn Müller und den Herrn Jesus	51
Fazit	53
Begriffserklärungen und Anmerkungen	56

Zum Geleit

Es ist dieser Aufsatz eine direkte Auseinandersetzung mit zwei Schriften Dr. E. Stewarts, in denen er seine Sicht der Geschlechterordnungen darlegt. *Zum Verständnis ist es aber keineswegs nötig, diese Schriften zu kennen*, da die jeweiligen Argumentationen, auf die Bezug genommen wird, citiert³ bzw. erklärt werden. Es kann ohnehin nicht empfohlen werden, diese Schriften Stewarts zu lesen.

Viele seiner Argumente werden auch anderorts vertreten, so daß die hier vorliegende Entgegnung als allgemeiner Beitrag zum Thema der biblischen Geschlechterspezifik anzusehen ist, der völlig unabhängig von den anlaßgebenden Schriften gelesen werden kann. Stewarts Thesen dienen insofern nur als austauschbarer Bezugspunkt; es gibt viele, die ähnlich argumentieren, wenn auch nur die wenigsten solch wunderliche, ja bizarre Argumente wie dieser hervorbringen.

Daß meine Streitschrift stellenweise recht polemisch geraten ist, liegt an der Art der stewartischen Vorlagen; diese haben mich ob des ihrerseits polemischen Umgangs mit der Bibel doch einigermaßen erzürnt, und man halte mir zugute, daß auf einen solch groben Klotz auch ein recht grober Keil gehört. Ich denke aber doch, daß ich gemäß der Anweisung »**Wenn ihr zürnet, sündigt** (dabei) **nicht**« (Eph. 4, 26) bei aller Polemik und Strenge das Gebot der Sachlichkeit nicht aus den Augen verloren habe.

Nun ist die Welt ja voll von Schriften, die bestrebt sind, biblische Aussagen zu relativieren. Dies an sich ist weder ungewöhnlich noch beunruhigend. Da die Welt voll ist von Menschen, die die Regentschaft Gottes überhaupt ablehnen oder die Bibel nicht als Wort Gottes anerkennen, kann es nicht verwundern, wenn diese auch Schriften herausgeben, die diesem ihrem Wesen entsprechen. Hinzu kommen die vielen, die sich ernstlich mühen, aber – z. B. aufgrund der Denktraditionen, in denen sie aufgewachsen sind – mannigfaltigen Irrtümern unterliegen. Es kann nun nicht Aufgabe eines geistlich gesinnten Menschen sein, all diese Schriften zu berichtigen, zu interpretieren, zu widerlegen. Wenn ich mich hier trotzdem kritisch mit diesen beiden Schriften von Dr. Stewart auseinandersetze, dann deshalb, weil die in ihnen geäußerten Anschauungen exemplarisch sind. Er beschäftigt sich darin mit der Stellung der Frau in der Herausgerufenen² und in der Ehe, und es gibt eine große Zahl von Christen, die so wie er oder ähnlich an diese Fragen herangehen. Deshalb hoffe ich, mit nachfolgenden Richtigstellungen einigen helfen zu können, den Weg zu finden, den Gott in seinem Wort vorgezeichnet hat. Im übrigen kann auch die Auseinandersetzung mit dem stewartischen Beispiel indirekter Bibelkritik eine lehrreiche Übung sein, um solche auch bei anderer Gelegenheit mit geschultem Auge erkennen zu können.

Es ist anzunehmen, daß eine solche Auseinandersetzung bei einigen Mißbehagen auslöst. Ich bitte diese darum, das folgende Citat des Schweizer Evangelisten Felix Neff (1797 – 1829) zu bedenken⁴:

»Einige Christen, übrigens sehr ehrenwerte, fürchten sich vor jeder Art der Öffentlichkeit, wenn es um die Schandflecken der Gemeinde geht und sie scheinen sogar eher bereit zu sein, den zu verurteilen, der sie ans Licht bringt, als denjenigen, der sie tut. ... Wäre der christlicher, der sich um dieser Welt willen durch die Übel des Volkes Gottes betrüben ließe und der mehr Sorgfalt aufbringt sie zu vertuschen, als sie zu heilen? Was denn! ... Es genügte, mit einem Schafsfell bekleidet zu sein um ungestraft die Herde des Herrn zu verwüsten! Und wenn jemand Alarm schlagen und ›Vorsicht, Wolf!‹ rufen wollte, würde man ihm auferlegen zu schweigen, und nähme ihn möglicherweise selbst unter Beschuß, während der wirkliche Feind seine Plünderung frei fortsetzte! Könnte man das Weisheit oder Nächstenliebe nennen oder gar Gerechtigkeit?

Meine Brüder, wenn unter uns einige sind, die über Personen und Dinge nach diesen laschen Prinzipien geurteilt haben, mögen sie ihre Herzen vor Gott prüfen und sich fragen, ob das ein gerader Wandel nach dem Evangelium ist! Heißt das nicht eher, das Recht zu verderben und das Böse zu dulden? Viel mehr noch, es bedeutet, das Böse zu fördern, es in Schutz zu nehmen und letztlich dafür verantwortlich zu sein. Andere meinen, daß, wenn es nötig ist, die Irrtümer und Mißstände anzugreifen, man wenigstens die Personen ganz beiseite lassen muß. Ohne Zweifel, wenn das möglich ist ohne das Ziel zu verfehlen! Aber die Dinge sind selten von den Personen getrennt und oft wird diese Unterscheidung unmöglich und die Bibel macht sie bei weitem nicht immer. Wenn ein Land von einer Seuche bedroht wird, reicht es nicht, eine korrekte Abhandlung über die Krankheit zu veröffentlichen um das Fortschreiten zu verhindern, man muß, soweit man kann, auch die davon befallenen Orte angeben. ... Es wäre zum Beispiel eine eigenartige Nächstenliebe, die Gesundheit und das Leben aller Einwohner einer Stadt zu gefährden, um nicht dem Apotheker zu schaden, dessen Medikamente verdorben sind. ... Andere schließlich, und das sind die meisten, verlieren die Bedeutung der eigentlichen Dinge aus den Augen. Sie hängen sich an die äußere Form indem sie sich über den Ton beklagen. Sie sagen: ›Das muß ja alles gesagt werden, aber man hätte es anders sagen können.‹ Ich weiß sehr wohl, daß es in der Welt allgemein üblich ist, bei unangenehmen Dingen nur einen Teil dessen zu sagen, was man denkt, und den Rest erahnen zu lassen; aber sollte sich der Christ dieser heuchlerischen Redeweise bedienen, die nur allzu oft ausschließlich dem Bösen in raffinierter Weise Raum gibt? Lesen Sie aber einmal in der Bibel und sehen Sie, ob die inspirierten Männer, und der Herr selbst, immer mit dieser kühlen Reserviertheit gehandelt haben, die man uns heute auferlegen möchte und die eher an Gleichgültigkeit erinnert!«

Die Ausgangssituation

»Das Geschlecht spielt keine Rolle!« Mit diesem Schlachtruf ist eine breite Koalition tatsächlicher oder vermeintlicher Autoritäten angetreten, um den Anspruch der uns umgebenden Gesellschaft endlich auch in die Herausgerufene² hineinzutragen und die letzten Bastionen zu schleifen, die gegen solch aufklärerischen Einfluß noch Widerstand leisten. Internetforen und Büchertische haben sie fest im Griff; wer ihnen entgegensteht, ist schnell als Sektierer eingeordnet. Aus weiten Bereichen der denominationellen Landschaft ist kein ernstzunehmender Widerstand mehr zu erwarten, Rückzugsgefechte sind allenfalls aus Teilen der evangelikalen Bewegung zu vermelden, auch wenn man keinesfalls von geschlossenen Reihen sprechen kann: Evangelikale Freikirchen, die alle offensichtlichen Erscheinungsformen von Travestie und Transvestie mit großer Selbstverständlichkeit als Verfehlung einordnen und weit von sich weisen würden, haben sich in der Praxis des persönlichen Alltags ihrer Angehörigen und auch im Gemeindealltag längst darauf eingelassen, die Geschlechtergrenzen immer wieder zu überschreiten und spielen damit ein geistliches – besser gesagt: ein ungeistliches – Travestiespiel. Letztlich ist die These, daß das Geschlecht in geistlichen Fragen keine Rolle spiele, das kirchliche Spiegelbild der gesellschaftlichen *Gender-Mainstreaming*-Ideologie⁵, die formuliert, daß unterschiedliche Verhaltensmerkmale der Geschlechter nur kulturell bedingt und anerzogen seien, daß diese keine objektiven, sondern nur subjektive Gründe hätten und deshalb im gesellschaftlichen Diskurs keine Rolle mehr spielen dürften. Das gemeindebezogene Abbild dieser Ideologie liefert nun Stewart, indem er behauptet, daß Geschlechterunterschiede *im geistlichen Bereich* nur traditionell, nicht aber biblisch begründet seien.

»Paulos war ein Frauenhasser!« So lautet ein Vorurteil, dem man immer wieder begegnet, wenn man sich z. B. in christlichen Diskussionsforen umsieht oder Predigten zu diesem Themenbereich hört. Natürlich wird dies in der Regel so direkt nicht formuliert. Aber immer wieder wird seinen Aussagen mehr oder weniger deutlich unterstellt, sie würden isoliert im biblischen Kanon dastehen, sie würden nur seine Privatmeinung wiedergeben, sie würden – aufgrund von Paulos' Ehelosigkeit – der Kompetenz ermangeln, sie wären ausschließlich auf die damalige historische Situation beschränkt zu sehen. Jedenfalls dürften sie heute keine Beachtung mehr finden (oder wenn schon *Beachtung*, dann wenigstens keine praktischen *Auswirkungen* zeitigen) keinesfalls aber seien sie als »Wort Gottes« anzusehen – kurz: Es werden *de facto* für diese Aussagen des Paulos ganz eigene exegetische Regeln und Maßstäbe zur Anwendung gebracht, die sonst für kein anderes Thema und keinen anderen Autor biblischer Bücher gelten. Natürlich wird auch dies meist so offen nicht zugegeben. Damit keine Mißverständnisse aufkommen: Ich rede hier nicht von obskuren Sekten, auch nicht von Staatskirchen, die seit Jahrhunderten in Menschensatzungen erstickt sind und sich gar nicht dafür interessieren, was die Schrift über ihre Situation sagt. Ich rede über Menschen und Gemeinschaften, die von sich selbst sagen: Allein die Schrift ist Maßstab unseres Glaubens und Handelns. Auf den ersten Blick

ist Stewart auch gerade für diesen Personenkreis attraktiv, tritt er doch mit dem Anspruch an, traditionelle Denkmuster anhand der Schrift zu überprüfen und zu berichtigen. Und dies ist ja Teil des Werkes Gottes: Menschensatzungen durch sein Wort zu entlarven und bloßzustellen und dadurch die Werke der Finsternis zu zerstören. Der Vorsatz ist also löblich; wir wollen nun sehen, ob dieser Anspruch von Stewart auch eingelöst wird.

Dr. Edwin D. Stewart

Stewart stellt sich selbst als **promovierter Rechtsanwalt, ordinierter Diener Gottes, Autor und internationaler Bibellehrer** vor. Ich möchte mich jetzt nicht lange mit der Frage aufhalten, was denn ein »*ordinierter Diener Gottes*« sei, wie dieser denn von einem *nichtordinierten* Diener Gottes zu unterscheiden wäre und was überhaupt die Schrift zum Thema »Ordinationen« sagt. Nur kurz soviel: Offensichtlich wird hier mit der Ordination, einer Einordnung, die wir in Gottes Wort nicht finden, eine Legitimation beansprucht, die ihre Quellen außerhalb der Schrift hat. Einige Leser wird dies sicherlich einschüchtern (*Oh, ein ordinierter Diener Gottes hat gesprochen!*), andere zu doppelter Wachsamkeit anregen, und wir werden sehen, ob sich die grundsätzliche Bereitschaft Stewarts, neben der Schrift auch aus anderen Quellen zu schöpfen, auch auf den Inhalt seiner Bücher ausgewirkt hat.

Der Anwaltsberuf Stewarts ist grundsätzlich eine ehrenwerte Sache. Aufgabe eines Rechtsanwaltes ist es, seinem Klienten vor Gericht Gehör zu verschaffen. Er muß sich dabei völlig mit den Interessen seines Klienten einsmachen. Verteidigt er z. B. in einem Strafprozeß einen Straftäter, muß er diesen in jedem Fall so verteidigen, als wäre dieser unschuldig. Er muß alle irgend denkbaren Entlastungsgründe finden, die seinem Klienten Erleichterung verschaffen könnten, Indizien, Geschehnisse und Rechtsordnungen muß er so interpretieren, daß Zweifel an der Schuld seines Klienten entstehen – selbst dann, wenn er *weiß*, das dieser schuldig ist! Es ist *nicht* Aufgabe des Anwaltes, unvoreingenommen und unparteiisch die Wahrheit herauszufinden – diese Aufgabe kommt dem Richter, im angelsächsischen Rechtssystem den Geschworenen zu. Der Anwalt aber *muß* parteilich sein, dies verlangt geradezu sein Berufsethos von ihm. Tauchen Indizien auf, die seinen Klienten belasten, muß er versuchen, eine mögliche Interpretation für diese Indizien zu finden, die diesen ihre Beweiskraft nimmt. Gibt es Zeugen, die seinen Klienten belasten, ist es seine Aufgabe, die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen zu erschüttern. All dies ist nötig, denn die Rechtspflege verlangt, daß nur dann jemand schuldig gesprochen werden darf, wenn seine Schuld über jeden Zweifel erhaben ist. Jeder Angeklagte hat also das Recht auf einen Beistand, der ebensolche Zweifel sät, der seine Partei ergreift und bedingungslos zu ihm steht – egal, ob er tatsächlich unschuldig ist oder nicht. Dieser Beistand darf nicht nur, ja er *muß* geradezu alle Zeugenaussagen, Indizien, Geschehensabläufe und Gesetze *einseitig* zugunsten seines Klienten interpretieren, er *muß* Zweifel säen an der

Sichtweise des Staatsanwaltes oder der Gegenpartei, es ist ihm *nicht erlaubt*, objektiv abzuwägen. Sein ganzes Tun und Denken muß darauf ausgerichtet sein, wie er das Geschehen *einseitig* in einem Licht erscheinen läßt, das für die Position seines Klienten vorteilhaft ist. Dies ist nichts Unanständiges, da in unserer Rechtsordnung auch ein Verbrecher das Recht hat, sich zu verteidigen und zu entlasten. Als Doktor der Rechte hat Stewart all dies gründlich gelernt. Er kennt all die kleinen rhetorischen und psychologischen Tricks, die nötig sind, um jemanden zu erschüttern, der von einer bestimmten Grundannahme überzeugt ist und ihm die Frage aufzunötigen: *Könnte es nicht doch ganz anders sein?* Und wir werden sehen: Er beherrscht sein Handwerk und wendet diese Tricks bedenkenlos an, um seine Thesen zu stützen.

Nun stelle ja auch ich selbst in geistlichen Angelegenheiten diese Frage immer wieder: *Könnte es nicht doch ganz anders sein, als wir normalerweise denken?* Hat nicht die kirchliche Tradition an so vielen Stellen Irrlehren festgeschrieben, die sich aus der biblischen Überlieferung nicht herleiten noch rechtfertigen lassen? Haben nicht immer wieder Menschen durch ihre eigenen Satzungen das Wort Gottes relativiert, ja ungültig gemacht (Mk. 7, 13)? Sind nicht auch durch theologisch geprägte Bibelübersetzungen unmerklich Schwerpunkte verschoben, Grenzsteine verrückt worden, so daß das, was heute gemeinhin als »Christentum« wahrgenommen wird, nicht mehr viel mit dem gemein hat, was die ersten Christen gelebt haben?

Ja, diese Fragen sind mehr als berechtigt. Allerdings erfordert ihre Beantwortung eine völlig andere Herangehensweise als die Verteidigung eines Angeklagten. Hier sind nämlich gerade *Objektivität* und *Unvoreingenommenheit* gefragt, Wahrheitssuche, die Bereitschaft, sich selbst dem Urteil Gottes zu unterstellen, wie auch immer dieses ausfällt und ob es in unser Weltbild paßt oder nicht.

Es ist durchaus unsere Aufgabe, unsere theologischen Systeme zu prüfen, ob sie dem Wort Gottes standhalten können, es ist unsere Aufgabe, Bibelübersetzungen zu überprüfen, ob sie den Grundtext unverfälscht wiedergeben, aber es ist *nicht* unsere Aufgabe, das Wort Gottes selbst einer kritischen Überprüfung zu unterziehen, seine Aussagen zu relativieren und unseren theologisch motivierten Wünschen oder unseren Lebensentwürfen anzupassen. Es ist *nicht* unsere Aufgabe, mit einer feststehenden These in die Schlacht zu ziehen, uns alles aus der Schrift zusammenzusuchen, was irgend brauchbar scheint, diese These zu stützen, und den Rest solange zurechtzubiegen, bis er diese nicht mehr gefährden kann. Genau dies aber ist Stewart vorzuwerfen: Seine Schriften sind Musterbeispiele für ein Schriftstudium, das mit einer *im Vorhinein feststehenden Meinung* begonnen wurde. Hier werden nicht Schriftstellen mit anderen Schriftverweisen erklärt, um ein Bild einer biblischen Gesamtaussage zu vermitteln, hier wird in bester Anwaltsmanier alles mobilisiert, was dazu dienen könnte, die vorher beschlossene These zu untermauern; was diese nicht stützt, wird ignoriert oder relativiert.

Über die »wertlose Lehre« der Apostel

Beginnen wir im Text: In seinem Buch **»Unterordnung und Haupt – unsere lächerliche Interpretation«** beginnt Stewart ab **Seite 3** das zu entwerfen, was er als **»Schöpfungsmodell der Ehe«** bezeichnet. Seine These: Mann und Frau seien gleich geschaffen, erst die Sünde habe einen Unterschied (nämlich die Autorität des Mannes über die Frau) herbeigeführt. Da die Erlösung in dem Christos uns zum ursprünglichen Schöpfungszustand zurückgeführt habe, könne es auch für uns keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern mehr geben. Stewart beanstandet eine **»wertlose Lehre«**, welche er als **»die Rangordnung der Schöpfung«** bezeichnet. Diese »widerlegt« er mit dem scheinbar schlüssigen »Argument«: **»Wenn so eine Reihenfolge wahr wäre ... dann hätten die Tiere Autorität über den Menschen, weil die Tiere vor dem Menschen geschaffen worden wären«**. Wer seine Bibel nicht kennt, wird hiervon tief beeindruckt sein. Die anderen sind sicherlich peinlich davon berührt, daß das, was hier als **»wertlose Lehre«** bezeichnet wird, immerhin Wort Gottes ist, nämlich Aussagen im ersten Korintherbrief und im ersten Timotheusbrief: **»Denn nicht ist der Mann aus dem Weib⁶, sondern das Weib aus dem Mann; denn auch nicht wurde der Mann wegen des Weibes erschaffen, sondern das Weib wegen des Mannes.«** (1. Kor. 11, 8f) sowie 1. Tim. 2, 12f: **»Aber zu lehren gestatte ich einem Weib nicht, auch nicht, einen Mann selbtherrisch zu behandeln, sondern in Stillheit zu sein; denn Adam wurde als Vorderer geformt, danach Eva.«** Sehen wir uns Stewarts Arbeitsweise an: Um diese biblischen Aussagen zu entwerten, reduziert er diese zuerst auf einen unwesentlichen Teil ihres Sinngehaltes: Die *Reihenfolge* des Erschaffens. Diese kann er problemlos als irrelevant darstellen, sind doch auch Gräser und Tiere vor Adam erschaffen worden, ohne dadurch über diesen Autorität erlangt zu haben. Nichts gegen gesunde Polemik, aber diese ist gar zu billig. Die Paulinische Kernaussage liegt nämlich gar nicht in der *Erschaffensreihenfolge*, sondern im *Erschaffungszweck*! Denn die Reihenfolge des Erschaffens ist ja nur wesentlich als *Anzeiger* dieses Zweckes, nicht aus sich selbst heraus. Das Wort »Vorderer« (*protos*), das Paulos in Bezug auf Adam verwendet, bedeutet nicht nur »Vorheriger«, sondern auch »Vorrangiger«. So ist z. B. in **Luk. 15, 22** das vordere (*proten*) Kleid, das dem verlorenen Sohn gegeben wird, natürlich weder das, welches ganz vorn im Kleiderschrank gehangen hat noch ist es das älteste, sondern es ist das *erstrangige* – also nicht das zeitlich oder örtlich, sondern das der Bedeutung nach erste. Es hätte Stewart diese Zusammenhänge leicht erkennen können, wenn er nach dem Grundsatz, daß die Schrift sich selbst erklärt, die Korintherstelle zur Erklärung der Timotheusstelle herangezogen hätte. So aber verwirft er beide als **»wertlose Lehre«**.

Der Ersaffungszweck aber, auf den Paulos sich bezieht, ist in **1. Mose 2, 18** beschrieben: **»Und Jahweh Elohim sprach: Nicht gut ist das Werden des Adam für sich allein; ich will ihm eine Hilfe machen als seine Gegenwart.«** Diese Absicht des Schöpfers kommt in Stewarts **»Schöpfungsmodell der Ehe«** gar nicht vor! Wer aber nicht versteht, *warum*

Gott den Menschen zu zwei Geschlechtern erschaffen hat, wird nie erfassen können, was das Neue Testament uns als Zentrum dieser Zweierbeziehung vorstellt: Die Analogie zwischen Mann und Weib⁶ auf der einen und Christos und der Herausgerufenen² auf der anderen Seite – das Geheimnis, das uns Paulos in **Eph. 5, 32** vorstellt. So wie Christos seinen Wirkungsbereich potenziert, indem er als Haupt, das in den Himmeln ist, viele Glieder auf der Erde hat, die auf ihn sehen und seine Werke tun, so hat auch Adam als Vorbild auf den Christos hin (in weit geringerem Maße) eine Mehrung seines Wirkungsbereiches erfahren, indem ihm eine zweite Hälfte beigelegt wurde, die es ihm erlaubte, zumindest an zwei Stellen gleichzeitig zu wirken. Für die Wirksamkeit dieser Mehrung ist es nun zwingend notwendig, daß jene zweite Hälfte auch tatsächlich kein abgekoppeltes Eigeninteresse verfolgt, sondern das ihres Hauptes, daß sie mit diesem zusammenarbeitet und nicht etwa gegen dieses, weil sonst die Mehrung ganz schnell in eine Minderung umschlägt und der Zweck – daß Adam eine Hilfe hat – verfehlt wird. In all dem ist es Schöpfungszweck der Beziehung zwischen Adam und Eva, prophetisch hinzuweisen auf die Beziehung zwischen Christos und der Herausgerufenen. Jedoch: Weder der Schöpfungszweck noch Christos kommen in Stewarts »**Schöpfungsmodell der Ehe**« überhaupt vor, womit eine Verfehlung des Themas zwingend vorprogrammiert ist.

Die Hauptschaft Adams ist also nicht erst Folge des menschlichen Falles, sondern schon im ursprünglichen Schöpfungszweck angelegt. Die Lebensbereiche, die vom Gericht⁷ betroffen wurden, waren – vom Tod abgesehen – nicht grundsätzlich neu. Sowohl Arbeit als auch Hauptschaft des Mannes, selbst Mehrungsschmerzen gab es schon vor der Verfehlung. Die Arbeit des Menschen war zuvor freilich eher akademischer Art – Adam hatte alle Wesen zu benennen – jetzt mußte er sich schon darum mühen, sein bloßes physisches Überleben und das der Seinen zu sichern. Erst indem die Arbeit zum Übermaß gesteigert und erschwert wird, gewinnt sie das Wesen von Mühsal. Vergleichbares gilt für die Herrschaft des Mannes, die nur durch ihre gerichthafte Übersteigerung zur Last wird. Und auch in Bezug auf die Mühsal und Betrübnis der Schwangerschaft ist von einer *Mehrung* die Rede (**1. M. 3, 16ff**). Das heißt zwingend, daß sie schon vorher im Menschen angelegt gewesen sein muß, denn gemehrt kann nur das werden, was schon vorhanden ist. Wie nun das, wenn es bis dahin doch noch gar keine Schwangerschaft gegeben hatte? Es ist davon auszugehen, daß die Mehrung Adams, indem die Männin⁶ aus ihm herausgeteilt wurde, ein schmerzhafter Vorgang gewesen sein muß, gemildert freilich dadurch, daß Adam hierfür betäubt wurde (**1. M. 2, 21f**). Wir können zusammenfassen: Mehrungsschmerzen, Arbeit, Hauptschaft des Mannes – all dies war infolge des Erschaffens vorhanden und stellt an sich kein Gericht⁷ dar. Erst die *Übersteigerung* dieser Elemente infolge der Verfehlung ist eine Gerichtsfolge.

Aber Stewart begnügt sich nicht mit solch falschen Voraussetzungen wie der These von der männlichen Herrschaft als Folge der Verfehlung, er zieht aus diesen auch noch falsche Folgerungen:

Denn selbst *wenn* es richtig wäre, daß die Autorität des Mannes über die Frau erst in Folge des Sündenfalles gekommen ist, hieße das nicht, daß diese zum gegenwärtigen Zeitpunkt schon außer Kraft gesetzt sein müßte. Stewart schreibt zu **1. Mose 3, 16 – 19**: **»Der Mann muß jetzt schwitzen und arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, während sein weibliches Gegenüber zunehmende Schmerzen im Kindergebären hat. Zusätzlich würde er jetzt über seinen Schöpfungspartner ›herrschen‹ ...«** Er meint, als Resultat der Erlösung sei diese Herrschaft nun aufgehoben, denn wir wären ja zurückgeführt zum Zustand, der vor der Sünde geherrscht hat. Nun, vielleicht muß man ja, wenn man ein **ordinierter Diener Gottes** ist, wirklich nicht mehr im Schweiß seines Angesichtes seinen Lebensunterhalt erarbeiten, aber wenn man, so wie Stewart, 3 Kinder und 5 Enkelkinder hat, sollte man wissen, daß die Mühsal und die Schmerzen der Geburt auch für die in Christus erlösten Frauen nicht aufgehoben sind. Auch die erlösten, aber nicht ordinierten Männer müssen durchaus noch sehr hart arbeiten und sich dabei auch mit »Dornen und Disteln« auseinandersetzen. Wie wäre also der Widerspruch zu erklären, daß die Mühsal der Arbeit und die Geburtschmerzen weitergelten, während die Herrschaft des Mannes über seine Frau aufgehoben wäre? Hat Stewart sich in dem, was er hier als sofortige Auswirkung der Erlösung reklamiert, im Zeitalter geirrt? Ja. Denn es stimmt zwar, daß jeder Mann, der seine Arbeit als Dienst für Christos versteht, in dieser zunehmend gesegnet wird (was aber nicht zwangsläufig, immer und sofort eine Reduzierung des Mühens bedeuten muß); auch wird Gott denen, die ihm verbunden sind, besonderen Trost und Erleichterung in Geburtschmerzen geben. Letztlich wird auch eine Frau, die sich für Christos der Autorität ihres männlichen Hauptes unterstellt, diese nicht mehr als störende Herrschaft empfinden – aber all dies sind wachstümliche Erscheinungen. Viele Männer sind gewürdigt, durch ihre treue Arbeit – oft auch unter widrigen Umständen – ein Zeugnis ihrer Treue zu Christos zu geben (**Kol. 3, 22 – 24**), das gleiche gilt für Frauen, die durch treue Unterordnung unter ihre Männer auch denen, die nicht mit der Schrift vertraut sind, ein lebendiges Bild des Verhältnisses der Herausgerufenen² zu Christos geben dürfen (**1. Pet. 3, 1**). Für eine pauschale Abschaffung von Dornen und Disteln der Arbeitswelt, Geburtschmerzen und Herrschaft des Mannes ist es also noch etwas früh. In diese zeitliche Einordnung würde dann nämlich auch die Abschaffung des in **1. M. 3, 19** beschriebenen Zerfalls des menschlichen Leibes gehören – aber davon sind ja einstweilen nicht einmal ordinierte Diener Gottes ausgenommen.

In kommenden Zeitaltern wird es tatsächlich keine männliche Autorität über das Weib⁶ mehr geben. Dann wird alles unter der Autorität des Christos als Haupt über aller Schöpfung zusammengefaßt sein (**Eph. 1, 10**). Freilich wird es dann aber auch überhaupt keine Teilung des Menschen in eine männliche und eine weibliche Hälfte mehr geben (**Mt. 22, 30**), so daß sich diese Frage in ganz anderer Weise lösen wird, als Stewart dies vermeint.

Es gehört zur typischen Argumentationsweise der Schlange und zur Strategie der Verführung, Gottes Verheißungen aus ihrem Zeitrahmen herauszulösen und verfrüht einzufordern. Schon das Versprechen »Ihr werdet sein wie Gott« (1. M. 3, 5) war durchaus nicht völlig aus der Luft gegriffen. Tatsächlich sollen wir ja dem Christos angeglichen werden. Aber Zeitpunkt und Wahl der Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, waren nicht die von Gott bestimmten. Auch als Israel nach dem Auszug aus Mizrajim (Ägypten) in der Wüste nach Fleisch verlangte, war dies nicht völlig außerhalb des Verheißungsbereiches. Schließlich war man unterwegs in das Land, da Milch und Honig fließen sollten. Wo Milch ist, da sind Rinder. Und wo Rinder sind, ist auch Fleisch. Der Zeitpunkt freilich war nicht der Zeitpunkt Gottes, so daß Verderben daraus entstand (4. M. 11). Auch in dem Versuchtwerden Jesu (Mt. 4, 8f) finden wir dieses Muster wieder. Natürlich mußte der Diabolos⁸ Jesus alle Regenschaften und ihre Herrlichkeit übergeben – aber erst *nachdem* dieser auferstanden war (Mt. 28, 18). Jesus mußte also die Machtübernahme, die ihm zum falschen, nicht von Gott gesetzten Zeitpunkt angeboten wurde, ablehnen. Es ist also wichtig, Zusagen Gottes nicht nur ihrer Substanz nach, sondern auch ihrer zeitlichen Einordnung entsprechend zu verstehen. Den Mißgriff, die Beseitigung der Geschlechterunterschiede in das Heute einzuordnen, kann man sich ersparen, wenn man die neutestamentlichen Aussagen betrachtet, die ja zweifelsfrei unser heilsgeschichtliches Zeitalter betreffen.

... erwerbet Eure Seelen

Im derzeitigen Zeitalter nämlich wirkt sich die Erlösung in dem Christos darin aus, daß sowohl Männer als auch Frauen lernen dürfen, in Demut die Position auszufüllen, die ihnen zugewiesen ist. Je mehr ihnen dies gelingt, desto mündiger werden sie und desto weniger bedürfen sie auch eines starren Regelgerüsts. Dies betrifft sowohl die Beziehungen in der Arbeitswelt als auch in der Familie. Nur kann man hier keine Abkürzung einschlagen, indem man diese Elemente geistlichen Wachstums einfach für »abgeschafft« erklärt. Wer gegen die ihm auferlegte Last der Arbeit oder Unterordnung rebelliert, dringt gar nicht erst durch zu dieser Freiheit in Christos. Die Schrift spricht vom »untenbleiben« (*hypomäno*), womit ein bereitwilliges Sich-unterstellen unter das beschrieben wird, was uns von Gott verordnet wird, und das (unter anderem) auch unsere jeweilige Position als Mann oder Frau in Christos einschließt. In 2. Tim. 2, 12 lernen wir, daß nur mit Christos zusammen regieren kann, wer auch zuvor dieses »untenbleiben« eingeübt hat. Wer mit Verweis auf die Erlösung in Christos dieses untenbleiben ablehnt, hat die Wege nicht verstanden, auf denen sich diese Erlösung in unserem Leben auswirkt und wird zwangsläufig Schiffbruch erleiden.

Hat zum Beispiel ein Arbeitgeber einen Angestellten, bei dem er ständig befürchten muß, daß dieser dem Unternehmen Schaden zufügt, weil er nur sein Eigeninteresse sucht, wird er diesen mit einem engmaschigen Netz an Kontrollmechanismen zu nützlicher Arbeit anhalten müssen. Ein anderer Angestellter aber, der sich mit den Unternehmenszielen identifiziert, der von sich aus darüber nachdenkt, wie er Produkte besser und Kunden zufriedener machen kann, der fleißig ist, auch wenn ihm niemand auf die Finger sieht, wird viel freier arbeiten können, wird wachsende Entscheidungsspielräume anvertraut bekommen und wird von einem sklavenartigen Arbeitsstil immer mehr in eine selbständige Arbeitsweise hineinwachsen. Dieser Prozeß heißt *Mündigwerden*. Und so, wie er gleichnishaft in Wirtschaftsunternehmen funktioniert, so wirkt er sich auch im geistlichen Bereich aus. Wer nun hingehet und »Freiheit für alle und sofort« fordert, stellt sich gegen die geistliche Gesetzmäßigkeit, die uns lehrt, daß man in den Umgang mit Freiheit durch »untenbleiben« hineinwachsen muß – ein jeglicher an dem Platz, an den er gestellt ist. Paulos beschreibt diesen Prozeß des Mündigwerdens in seinem Brief an die Philipper, wenn er bemerkt, daß sie auch dann, wenn er abwesend war, am Gehorsam festgehalten haben, wodurch sie ihre eigene Rettung bewirken (**Phil. 2, 12**). Dies ist durchaus kein Widerspruch dazu, daß Rettung allein durch den Christos geworden ist, vielmehr eine Betonung, daß wir uns diese erworbene Rettung auch aktiv aneignen müssen, ja, daß sie sich nur soweit auswirken kann, wie wir bereit sind, unser altes Wesen mit seiner Selbstbezogenheit in den Tod zu geben. Wer seine Eigenpersönlichkeit und seinen Eigenwillen betont – sei es Mann oder Frau – kann kein geistlicher Mensch sein. Der Grundsatz »**Wer seine Seele liebhat, verliert sie, wer aber seine Seele in dieser Welt haßt, wird sie hin zum äonischen Leben bewahren**«, den wir in **Joh. 12, 25** finden, ist für jeden in seiner jeweiligen Einordnung unter sein Haupt gültig. Im Umkehrschluß heißt dies, daß das Festhalten an der natürlichen Selbstbezogenheit Tod wirkt. Auch **Luk. 21, 19** (**in Eurem Untenbleiben erwerbet Eure Seelen**) verweist auf diesen Weg und **Röm. 12, 1** bestätigt, daß jeder Leib nicht sich selbst darzustellen hat, sondern sein Haupt.

Wer nun die Schöpfungsbestimmung der unterschiedlichen Verantwortungen der Geschlechter leugnet und behauptet, daß Unterschiede nur eine Folge des Sündenfalles seien und damit durch die Erlösung beseitigt wären, wer diese Erlösung obendrein noch als »Instant-Erlösung« begreift, kollidiert zwangsläufig mit allen neutestamentlichen Belehrungen, die ebendiese Unterschiede der Geschlechter – gerade auch mit Verweis auf den Schöpfungszweck – betonen. Denn Paulos und Petros haben ja ihre Briefe durchaus aus der Perspektive neutestamentlicher Erlösung geschrieben – ohne jedoch Stewarts Folgerungen auch nur im geringsten nahezukommen. Auch Jesus hat in seiner Auseinandersetzung mit den theologischen Ehevorstellungen seiner Zeit auf den Schöpfungszustand verwiesen: »... **im Anfang aber ist es nicht also geworden** ...« (**Mt. 19, 3 – 9**). Wenn Stewarts These der Geschlechtergleichheit richtig wäre, dürfte das Neue Testament keinesfalls so aussehen, wie es aussieht.

Sowohl die Voraussetzungen als auch die Schlußfolgerungen in Stewarts »**Schöpfungsmodell der Ehe**« sind also falsch: Erstens lehrt uns die Schöpfung durchaus, daß Mann und Frau mit unterschiedlichen Verantwortungen und Zielsetzungen *geschaffen* wurden, zweitens sind die Unterschiede durch den Sündenfall zwar verschärft worden, haben aber in diesem nicht ihre Ursache. Drittens schließlich kann sich auch die Erlösung in Christos demzufolge nur auf diese *Verschärfung* beziehen, nicht aber auf die Unterschiede *an sich* und viertens kann sich die Erlösung von dieser Verschärfung überhaupt nur dort auswirken, wo die schöpfungsgemäße Unterschiedlichkeit in Dankbarkeit aufgenommen und im Untenbleiben ausgelebt wird. Durch das Untenbleiben werden wir schrittweise zurückgeführt in den ursprünglichen Zustand, wo es zwar Arbeit gibt, diese aber nicht als Mühsal empfunden wird, wo es zwar eine Hierarchie der Geschlechter gibt, diese aber als Bereicherung und Ergänzung erlebt wird, wo es zwar Teilungsschmerzen – zum Beispiel bei Geburt und Sterben – gibt, diese aber Grund zur Dankbarkeit sind.

Außerordentliches Wachstumspotential

Ein vorbildhaftes Muster von Weiblichkeit, die im vorgenannten Sinne erlöst ist, finden wir in **Sprüche 31, 10 – 31**, wo wir lesen, wie weit weibliche Vollmacht gehen kann, wenn die Ausrichtung auf das Haupt nicht beeinträchtigt ist. In den **Versen 11 und 12** finden wir diese Voraussetzung solcher Vollmacht beschrieben: »**In ihr sichert sich das Herz ihres Eigners ... Sie vergilt ihm mit Gutem und nicht mit Bösem alle Tage ...**«. Diesen Vorsatz, von Bösem bedingungslos Abstand zu nehmen, kann man als Umschreibung des biblischen Treuebegriffes ansehen, der deutlich weiter reicht als die allgemeine menschliche Vorstellung von Treue, die sich auf »Abwesenheit von offenkundigem Ehebruch« beschränkt. Die Auswirkungen dieser unbedingten Verlässlichkeit sind beeindruckend und setzen für beide – Mann wie auch Männin⁶ – ein großes Wachstumspotential frei. Das Weib wächst hier so nahe an das Haupt heran, daß es Teilaufgaben der Hauptschaft übernehmen kann, unternehmerisch arbeitet und Arbeitskräfte anleitet. Die Hauptesaufgabe des Ernährens und Hegens (vgl. S. 34f) wird von ihm wesentlich mitgetragen. Voraussetzung dafür, daß jemand originäre Hauptesaufgaben wahrnehmen kann, ist die erwähnte uneingeschränkte Loyalität, *das Einswerden mit den Erwägungen des Hauptes*. Dieses Einswerden geht deutlich über gewöhnlichen Gehorsam, der Weisungen arbeitet und Verbote beachtet, hinaus. Bei Abwesenheit des Hauptes (vgl. **Mt. 21, 33**) zeigt sich die jeweilige Gesinnung: Hier gibt es nun solche, die die auferlegten Begrenzungen der Hege, in die sie gestellt sind, zu verschieben suchen, während andere bestrebt sind, die Haushalterschaft möglichst treu im Sinne ihres Hauptes auszufüllen. Die einen sind auf sich selbst fixiert, die anderen auf ihr Haupt. Es gilt diese Unterscheidung wiederum sowohl für Familie als auch für die Herausgerufene. Sehen wir uns das an, was sich heute

selbst als Christenheit bezeichnet, finden wir eine Fülle an Brauchtum, von dem wir bei nüchterner biblischer Gewichtung sagen können, daß es nicht christosgemäß ist, ja daß es zum Teil dem Christos, dem Haupt, ein Greuel sein muß. All dies wurde von selbstfixierten Menschen am Haupt vorbei in den Leib hineingetragen. Vielen Menschen fällt es deshalb so schwer, Christos zu finden, weil die Kirchen, die nach außen hin den Anspruch erheben, »christlich« zu sein, nicht Christos darstellen, sondern sich selbst, mithin ein gefälschtes Christosbild verbreiten. Daß dem Weib verboten ist, in Bezug auf sein Haupt »selbstisch« (1. Tim. 2, 12; siehe auch Seite 45) also selbstbezogen, selbstherrlich, selbstdarstellend zu sein, ist also auch eine prophetische Weisung auf die Herausgerufene in ihrem Verhältnis zu Christos hin.

Wo sich nun eine Männin der Versuchung der Selbstbezogenheit entzieht – aber auch nur dort – wird ihr Hegebereich außerordentlich erweitert und sie kann stellvertretend für ihr Haupt und in dessen Vollmacht Hauptesaufgaben wahrnehmen. Wir sehen in Spr. 31, daß dies z. B. die Ernährung der Haushaltung, die nach Eph. 5, 29 eigentlich Aufgabe des Hauptes ist, einschließen kann. Diese Entlastung erlaubt wiederum ihrem Mann, weiterzuwachsen und innerhalb des Volkes eine Hauptesposition einzunehmen: »Ein Anerkannter gebiets der Tore ist ihr Eigner in seinem Sitzhaben mit den Alten des Erdlands.« (Vers 23) Wir dürfen dies nicht verwechseln mit Kulturen, wo Frauen mit der Last der Erwerbsarbeit alleingelassen sind und Männer den Tag mit der Wasserpfeife im Kaffeehaus verbringen. Das »Sitzhaben in den Toren« ist ein Tragen von Verantwortung im Bereich des Rechtsetzens und Rechtsprechens, vergleichbar also einem Dienst in Parlament oder Justiz. Ich fasse zusammen: Wo Frauen ihre schöpfungsgemäße Position als »Hilfe und Gegenwart« (1. M. 2, 18) ihres Mannes derart von Herzen einnehmen, daß dieser ihrer Loyalität blind vertrauen kann, erfahren beide eine außerordentliche Reichserweiterung und Wachstum in höhere Verantwortung und größere Freiheit hinein.

Im übrigen fällt auch in Sprüche 31 auf: Es spricht das Hebräisch des Alten Testaments bar jeglicher political correctness⁹ vom *Eigner* (בעל) und von der *Zugeeigneten*, wenn von einem Ehepaar die Rede ist. Die meisten Übersetzungen verschleifen dies; tatsächlich finden wir das selbe Wort »Eigner« im Grundtext der Schrift auch dort, wo es um Grundbesitz geht (Eigner einer Stadt, 1. Sam. 23, 11; Eigner des Hauses, Richter 19, 22), um Körperteile (Eigner eines Flügels, Spr. 1, 17), um Charaktereigenschaften und Gedanken (Eigner des Schnaubens [also Zornes], Spr. 22, 24; Eigner der Pläne, Spr. 24, 8). In Bezug auf den Ehemann finden wir das Wort Eigner z. B. in 1. M. 20, 3; 2. M. 21, 3; 2. M. 21, 22; 5. M. 22, 22; 2. Sam. 11, 26 und vielen anderen Stellen. Diese biblische Wortwahl ist wiederum nicht mit dem »Denken des Fleisches« (Kol. 2, 18) zu verstehen, sondern nur, wenn wir die Einrichtung der Ehe als Prophetie auf Christos als den Eigner der Herausgerufenen² hin verstanden und verinnerlicht haben. So ist auch Sprüche 31, 10–31 sowohl als Bild auf die idealtypische Ehefrau als auch als Bild auf die Herausgerufene hin zu verstehen.

Man könnte solche Zueignung zu einem Haupt hin auch als ein Überantwortet- bzw. Anvertrautwerden von Gott her umschreiben. Dies läßt sich wieder auf beiden Ebenen (sowohl Mann – Weib als auch Christos – Herausgerufene) aus der Schrift nachweisen. So spricht Adam von der »Männin, die Du gegeben, daß sie bei mir sei« (1. M. 3, 12), Christos spricht in Bezug auf die Herausgerufene von denen, »die Du mir gegeben hast« (Joh. 17, 6).

Ich citiere an dieser Stelle Thomas Giese, der zur Frage der Hauptschaften schreibt:

»So war er [Christus] nun ganz auf die Gnade Gottes angewiesen: auf die Gnade und Führung des Gottes, der ihn gesandt hatte. Er war also vollkommen abhängig von Gott, dem Vater, seinem Haupt. In genau derselben Weise nun gilt dies für alle, die nach ihm kommen, und somit ihm untergeordnet sind: Ein jeglicher ist völlig abhängig von dem ihm übergeordneten Haupt und somit von dem, was er dieses sein Haupt aktuell tun sieht. So, wie Jesus, der Christus, abhängig ist von seinem Haupt (Gott, dem Vater), so ist gleichermaßen der Mann einer Frau vollkommen abhängig von dem ihm übergeordneten Haupt, nämlich dem Christus. Und so, wie dieser völlig abhängig ist von dem ihm übergeordneten Haupt (Jesus, dem Christus), so ist die Ehefrau gleichermaßen vollkommen abhängig von dem ihr übergeordneten Haupt, nämlich dem Mann. Keiner von all denen, die nach Gott, dem Vater, genannt werden, kann etwas aus sich selber tun, sondern muß sehen, was das ihm oder ihr zugeordnete Haupt tut, um genau dieses selbe mit dem betreffenden Haupt zusammen vollbringen zu können. Wäre in dieser Kette auch nur ein Glied nicht in der Weise wirksam, wie es sein sollte, so fiel die gesamte Ordnung in sich zusammen. Die vielen zerbrochenen Ehe- und Familienbeziehungen unserer Tage bezeugen diesen Zusammenbruch vielfach und in bedrückender Weise. Wenn Christus nicht in beständiger Abhängigkeit und im vertrauenden Gehorsam gegenüber seinem Haupt, dem Vater, geblieben wäre, hätte die Erlösung nicht vollbracht werden können – die gesamte Ordnung wäre somit von vornherein hinfällig geworden; nie hätte sie errichtet und von Gott in Kraft gesetzt werden können. Ist der Mann nicht gleichermaßen auf sein Haupt, auf den Christus ausgerichtet, kann er nicht in der Lage sein, seiner Frau als Haupt zu dienen, da er, gleich dem ihm zugeordneten Haupt, nichts aus sich selber tun kann. Die Frau nun als ›letzte‹ in dieser Kette – auf die also alles hinzielt – kann nicht so handeln, wie sie sollte, da das ihr zugeordnete Haupt – ihr Mann – nicht wirksam wäre ohne gesunde Beziehung zu dem wiederum ihm Zugeordneten. Denn es gilt, wie wir oben sahen, ganz besonders hier: Niemand kann etwas aus sich selber tun.«

Giese schreibt hier u. a. über die Störung, die eintritt, wenn der Mann nicht auf sein Haupt hin ausgerichtet ist. Die Wirkung des Weibes, das nicht auf sein Haupt ausgerichtet ist, beschreibt wiederum Derek Prince in seinem lesenswerten Buch »Der Ehebund«¹⁰: »Es ist bemerkenswert, daß in jedem Abschnitt des Neuen Testaments, der sich mit den beiderseitigen Verpflichtungen von Mann und Frau befaßt, der Autor immer mit einer

Erklärung der besonderen Verantwortungen der Frau beginnt. Dies trifft zu, ganz gleich ob der Autor Petrus (ein verheirateter Mann) oder Paulus (ein unverheirateter Mann) ist. Es scheint, daß in gewissem Sinn die Frau der Angelpunkt ist, um welchen sich die ganze Beziehung dreht. Wenn sie ihre Rolle nicht übernimmt, besteht keinerlei Möglichkeit für den Mann, die Beziehung von sich aus erfolgreich zu gestalten. «

Wir können nie zu einem biblischen Verständnis der Geschlechterverhältnisse kommen, wenn wir nicht die von Giese beschriebene Deckungsgleichheit verinnerlichen zwischen dem Mann und seinem Weib⁶ einerseits und dem Christos und seiner Herausgerufenen² andererseits.

Würden, wie Stewart behauptet, im derzeitigen heilsgeschichtlichen Zeitalter beide Geschlechter mit gleicher Autorität ausgestattet sein, dann müßten wir feststellen, daß weder Paulos noch Petros dies verstanden und deshalb in ihren Briefen Irrlehren verbreitet hätten.

Das Ärgernis des Evangeliums

Vielen ist das, was die Apostel über die Unterordnung des Weibes sagen, peinlich. Es läßt jeden, der daran festhält, rückständig und provinziell erscheinen. Die größte Pein bereitet die Aussage, daß das Weib »um des Mannes willen erschaffen« ist (1. Kor. 11, 8f). Dies paßt nicht in diese Zeit, nicht in diese Welt. Schlimmer kann man sich nicht außerhalb der Gesellschaft positionieren als mit dieser Aussage. Wenn wir hier nun noch die biblische Wortsetzung hinzunehmen, in der Gott in Bezug auf ein Ehepaar von einem *Eigner* und seiner *Zugeeigneten* spricht, so kann kein Zweifel bestehen, daß der ungeistliche Mensch hiergegen rebellieren *muß*, wird ihn dies doch zutiefst in seinem Stolz angreifen, der ja gerade darin besteht, etwas *aus sich selbst heraus* zu sein. Nur wer mit dem Christos gestorben ist und auch seinen Stolz in den Tod gegeben hat, kann die Würde dieser Aufgabe erfassen, durch die Verschiedenartigkeit der Zweiheit Christos und die Herausgerufene darzustellen.

Das erklärt auch die vielen Versuche, diese Aussagen zu relativieren, abzubiegen, zu verfälschen, wegzübersetzen, zu ignorieren. Es ist nämlich das Ärgernis, das sie bereiten, recht eigentlich das Ärgernis des Evangeliums selbst: Die Unterordnung der Frau unter die Hauptschaft ihres Mannes verkündigt ja gleichnishaft die Notwendigkeit, daß auch jeder Mann sich einem Haupt unterordnen muß, nämlich dem Christos. Dies erklärt, warum Männer gleichermaßen wie Frauen von dieser Zumutung abgestoßen und verärgert werden: Es ist dieser Spiegel, der ihnen hier vorgehalten wird. Und diese Bedrohung ihres Egoismus nehmen offensichtlich auch Menschen unbewußt wahr, die um diese geistlichen Zusammenhänge nicht wissen. Jede Frau, die diesem Evangelium gemäß lebt, verkündet jedem Manne, der dies sieht: Auch Du bist nicht um Deiner selbst willen er-

schaffen worden, sondern für den, der Dich erkauft hat: Christos. Auch Du bist nichts aus Dir selbst heraus oder um Deiner selbst willen, sondern so, wie ich nichts aus mir selbst heraus bin, sondern in der Unterordnung unter mein Haupt, den Mann, meinem Schöpfungszweck entspreche, kannst auch Du nur mit Christos als Deinem Haupt zu Deiner schöpfungsgemäßen Bestimmung finden.

Einerseits ist dies der Grund für die Ablehnung, die die biblische Geschlechterdifferenzierung von Männern wie Frauen erfährt, andererseits aber auch der Grund für die überaus kraftvolle Verheißung, die Petros (1. Petr. 3,1) solchen treuen Frauen gibt: »Gleicherweise seien die Weiber sich unterordnende den eigenen Männern, auf daß, wenn *einige* dem Wort unfügsam sind, sie durch das Hinaufwenden der Weiber ohne Deut eines Wortes gewonnen werden ...« Diese Verheißung wird gemeinhin völlig und systematisch unterschätzt, wird doch oft gemeint, daß sie sich darauf beschränken würde, daß eine solche Frau gegebenenfalls ihren *eigenen* ungläubigen Ehemann gewinnen könne. Nun ist die gläubige Frau, die mit einem ungläubigen Ehemann zusammenlebt, sicherlich ein Sonderfall, der nur wenige betrifft, und wir finden im Text keinen Hinweis darauf, daß Petros sich hier ausgerechnet auf diesen Sonderfall und nicht auf den Normalfall beziehen würde. Das »einige« bezieht sich also auf *alle diejenigen*, die diese vorbildliche Frau wahrnehmen und dem Wort (noch) unfügsam sind – Männer gleicherweise wie Frauen, im Text finden wir keinerlei Einschränkung! Petros stellt uns hier nichts geringeres vor als eine scharfe evangelistische Waffe, die genauso wirkt, wie oben beschrieben. Es ist das Beispiel des Weibes, das die Herausgerufene in vorbildlicher Weise darstellt, indem sie sich ihrem Haupt unterordnet und darin fröhlich ist, das allen, die dies sehen, einen Spiegel vorhält und sie zu dem Gedanken anzuregen vermag, daß das anpfahlen¹¹ des Selbst ein Gewinn ist. Dieses Beispiel hat die Kraft in sich, Menschen *ohne weitere Worte* zu gewinnen, weil es selbst gelebtes Wort Gottes (und damit lebenspendender Same) ist. Leider ist diese scharfe Waffe zu einer Geheimwaffe verkommen, da kaum ihr bloßes Vorhandensein, schon gar nicht ihre Wirkungsweise und Reichweite verkündigt wird und deshalb ein gewaltiges missionarisches Potential weitgehend brachliegt. Wir finden nicht viele Verse im Neuen Testament, die uns so konkret beschreiben, auf welche Art und Weise Außenstehende für die Wahrheit des Evangeliums gewonnen werden können. Um so bedauerlicher ist, daß dieser Vers so wenig Beachtung und Verständnis seiner Tragweite findet. Wer also Menschen gewinnen will, sollte diesen Vers ernstnehmen, sagt er uns doch, wie wir allein durch beispielhaften Gehorsam dem Wort gegenüber Menschen von der Widerspenstigkeit zur Treue leiten können.

Es hat diese Verheißung auch eine Kehrseite, die wir im Titusbrief beschrieben finden: Dort, wo es an dieser Unterordnung fehlt, ist die Auswirkung, daß »*das Wort Gottes gelästert wird*«! Wir lesen in Titus 2, 3ff: »Zu den weiblichen Bejahrten sprich ... daß sie die jungen Weiber vernünftig anleiten, zu dem Mann Freundliche zu sein, Kindfreundliche, Vernünftige, Lautere, in der Wohnstätte wirkende, Gute, *sich Unterordnende den eigenen Männern, auf daß nicht das Wort Gottes gelästert werde*.« Die selbe geistliche

Gesetzmäßigkeit, die es also zum Guten hin bewirkt, daß durch das gute Beispiel der sich unterordnenden Frau bei den dies sehenden die Widerspenstigkeit gegen das Wort Gottes gebrochen wird, bewirkt bei Nichtunterordnung der Frau, daß bei den dies wahrnehmenden das Wort Gottes abgewertet, also gelästert wird. Das gute Beispiel bewirkt Gehorsam gegenüber dem Wort, das schlechte bewirkt Lästerung des Wortes. Wenn eine Frau in ihrem Tun verkündet, daß sie sich ihrem Manne nicht unterordnen müsse, dann verkündigt sie damit gleichzeitig, daß der Mensch sich Christos nicht unterordnen soll. Diese Mißachtung, also Lästerung des Christos, ist die im Brief an Titus bezeichnete Lästerung des Wortes Gottes, was sich daraus erklärt, daß ja Christos selbst das Wort Gottes ist (Joh. 1, 14). Dies ist auch die logische Klammer, die die Aussagen im Titusbrief mit denen des Petros verbindet und die uns beispielhaft zeigt, auf wie wunderbare Weise alles im geschriebenen Wort Gottes mit allem zusammenhängt und wie die verschiedenen Aussagen des Wortes, zu unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Männern an unterschiedlichen Orten niedergeschrieben, sich gegenseitig erklären und ergänzen.

Im übrigen trifft dieses Wort auch einen Mann, der – vielleicht »um des lieben Friedens willen« eine Frau, die zur Dominanz neigt, als Haupt anerkennt (wobei dies in der Regel keine *formale* Anerkennung sein wird; eine solche Anerkennung zeigt sich im täglichen Umgang). Auch er gibt damit ein falsches Zeugnis über den Christos und die Herausgerufene und lästert hierdurch in der beschriebenen Weise das Wort.

Es gibt also in der Lebenspraxis drei verschiedene Möglichkeiten: Erkennen beide Eheleute die Hauptschaft des Mannes an, so werden sie zu treuen Darstellern des Christos und der Herausgerufenen. Sie erfahren die Potenzierung ihrer Kraft durch gegenseitige Ergänzung. Einigen sich beide auf eine weibliche Hauptschaft, so mag dies zwar vordergründig »funktionieren«, stellt aber eine Lästerung des Wortes Gottes dar. Ringen sie hingegen um die Hauptschaft, blockieren sie sich gegenseitig und verschleißen nutzlos Jahre und Kräfte, die dann für Wachstum und Frucht fehlen.

Gleichheit oder Einheit?

Doch weiter im Text: Auf **Seite 6** bezieht sich Stewart auf 1. M. 5, 2, wo beide Menschen gemeinschaftlich den Namen »Adam« erhalten. Seine These hierzu ist, daß Gott hierdurch ihre Gleichheit proklamiert und ihnen gleiche Autorität verliehen hätte. Erst mit dem Sündenfall ist der Name der Frau von Adam in Eva geändert worden, womit Stewart wiederum die Unterschiedlichkeit der Geschlechter als eine Folge der Sünde darstellen möchte. Stewart sieht hier nicht, daß gerade die anfängliche Namensgleichheit auf den *Zweck* der Erschaffung des Weibes hinweist, der oben schon als eine Erweiterung des Leibes des Adam und damit seiner Wirksamkeit dargestellt wurde. Denn nicht etwa wurden die beiden gleichzeitig Adam benannt, vielmehr wurde zuerst der männliche Adam geschaffen, und nachdem aus diesem heraus der weibliche Teil genommen wurde,

erhielt auch dieser *als Zeichen seiner Zugehörigkeit zum ersten Adam* dessen Namen verliehen. Der gemeinsame Name bedeutet nicht, daß beide Teile gleich gewesen wären, sondern daß sie eine Einheit bildeten. Auch hier sieht der geistliche Mensch eine wunderbare Entsprechung auf Christos und die Herausgerufene hin. Auch die Herausgerufene soll durch die Vielzahl ihrer Glieder den Wirkungsbereich ihres Hauptes potenzieren. Auch die Nachfolger des Christos sind gewürdigt – als Christen benannt – seinen Namen zu tragen und dadurch ihre Unterordnung unter den Christos als Haupt und ihre Zugehörigkeit zu seinem Leib darzustellen. Diese geistliche Tatsache, die in der ursprünglichen Namensgleichheit der Menschen vorgeschattet ist, bilden selbst bürgerliche Ehen ab, soweit sie mit der Eheschließung der Frau die Ehre zuteil werden lassen, den Namen ihres Mannes zu tragen. Wer den Namen eines Hauptes trägt, wird diesem zugerechnet.

Die Namensgleichheit ist eine Absage an das menschliche Autonomiestreben, denn die Schrift sagt uns, daß wir nicht uns selbst gehören: **»Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euer selbst seid?«** (1. Kor. 6, 19). Wir gehören dem und wir gehören *zu* dem, dessen Namen wir tragen. Der Mensch in der Gesinnung des Fleisches hingegen meint, etwas aus sich selbst heraus – geistlich gesprochen, *in seinem eigenen Namen* – zu sein. Er will *sich selbst* einen Namen machen (1. M. 11, 4), womit er ausdrückt, daß er nur sich selbst gehört, daß er »sein eigener Herr ist«. Der geistliche Mensch hingegen bekennt: **»... ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern in mir lebt Christos. Was ich aber nun im Fleisch lebe, lebe ich im Treun¹², dem des Sohnes Gottes ...«** (Gal. 2, 20) – was auch bedeutet: unter seinem Namen. Denn das Leben und der Name sind in der biblischen Begriffswelt eng miteinander verbunden, wie wir z. B. im Ps. 41, 6 (einige Verszählungen Vers 5) lesen. Vereinfacht gesagt: Wessen Namen ich trage, dessen Leben lebe ich. Dies bildet die Namensgleichheit der ersten Menschen gleichnishaft ab, denn auch die Männin⁶ lebte durch den Mann – aus ihm herausgenommen, zu ihm gehörig, ihm unterstellt – nicht, um sich selbst einen Namen zu machen, sondern um unter dem Namen Adam den Wirkungsbereich Adams zu erweitern. Der Christos aber kommt in Stewarts Erklärungsversuch zu 1. M. 5, 2 wiederum nicht vor: Stewart sieht zwar die Namensgleichheit, vermag sie aber nicht zu deuten, weil er sie nicht auf Christos und die Herausgerufene hin verstehen will.

Zwar stellt er richtig fest, daß die Unterschiedlichkeit der Namen – aus dem weiblichen Adam wird Chawah (Eva) – eine Folge der Verfehlung ist, aber er vermag dies nicht einzuordnen. Die Namensgleichheit war Ausdruck der ungestörten, selbstverständlichen Zugehörigkeit der Männin zum Mann. Daß diese infolge der Verfehlung gestört wurde, drückt sich darin aus, daß die Männin einen eigenen Namen erhält. Die Einheit von Mann und Männin ist nun nicht mehr selbstverständliche Lebenswirklichkeit, sondern wird täglich in Frage gestellt und muß erworben werden. Die Erlösung in Christos bedeutet demzufolge nicht, daß Mann und Männin zu einer *Wesensgleichheit*, sondern daß sie wieder zur schöpfungsgemäßen *Wesenseinheit* finden.

Doch dort, wo die Schrift Einheit verheißt, proklamiert Stewart Gleichheit. Auch dies ist das bekannte Argumentationsmuster der Schlange: Den Menschen, die im Anfang in wunderbarer *Einheit* mit ihrem Schöpfer lebten, verspricht sie *Gleichheit* mit Gott: »wie Elohim werdet Ihr...« (1. M. 3, 4). Die Schlange unterstellt, daß Hauptschaft nicht in erster Linie Verantwortung, sondern Privilegierung sei. Gott habe den Menschen etwas vorenthalten, das sie nur gegen seinen Willen erobern könnten. Nur aus Eigennutz würde er an seiner Hauptesstellung festhalten. Die Schlange benutzt hier exakt die selbe Argumentationsstrategie, mit der heute die Gleichheit von Mann und Weib durchgesetzt werden soll. Auch die Hauptschaft des Mannes wird als *Privilegierung* diskreditiert, was zwar der Lebenswirklichkeit nicht gerade entspricht, aber immer noch ein Argument mit höchstem Verführungspotential ist. Dem Mann, der sich in dieser Frage dem Wort Gottes unterordnet, werden eigensüchtige Motive unterstellt, gerade so, als wäre Hauptschaft ein Vergnügen. Auch dies ist Zeichen eines Zeitalters, in dem der Frevler als gerecht, der Gerechte aber als Frevler dargestellt wird (Spr. 17, 15).

Die Tragik dabei ist, daß diejenigen, die aus sich selbst heraus groß sein und die Einheit gegen Gleichheit tauschen wollen, auch noch die Einheit verlieren und am Ende beschämt, nackt und bloß dastehen (1. M. 3, 7; Offb. 3, 17). Wir sehen in der Schrift zwei unterschiedliche Versuche, um den eigenen Bereich zu erweitern: Der Weg der Schlange, der durch Rebellion eine nicht von Gott zugesagte Hauptesposition erobern will, führt in Desaster und Blöße. Der langsame, wachstümliche Weg des »untenbleibens«, den wir ab Seite 13 betrachtet haben und der in Spr. 31, 10ff beschrieben ist, führt zu Mehrung, Zufriedenheit und Ansehen. Jeder Mensch, der auf dem Schlangenweg nach Gottgleichheit strebt, verliert die Gemeinschaft mit Gott, die Fähigkeit, mit Gott übereinzukommen und Gemeinschaft zu haben. Ebenso verliert ein Weib in dem Maße, wie sie Mannesgleichheit anstrebt, die eheliche, möglicherweise auch die soziale Beziehungsfähigkeit.

So kann es nicht erstaunen, daß zwei aktuelle Studien (Krueger, Princeton und Stevenson / Wolfers, University of Pennsylvania) zu dem Ergebnis kommen, daß das Leben von Frauen sich in den letzten 35 bis 40 Jahren durch die Frauenrechtsbewegung der vergangenen Jahrzehnte zwar nach objektiven Parametern deutlich verbessert habe, sie aber heute deutlich unglücklicher seien.

Eine Braut – und das betrifft wiederum die menschliche Ehe ebenso wie auch gleichermaßen unseren Stand gegenüber dem Christus – sollte sich der Tragweite der angestrebten Beziehung in allem – besonders auch in Bezug auf den Fortbestand ihres Eigenlebens – vorab bewußt sein. F. H. Baader schreibt¹³: »Das hebräische Wort *KaLa'H*, das auch mit *Alldahinsein* wiederzugeben ist, offenbart durch seinen gegensätzlichen Begriffsinhalt alldahinmachen und vervollständigen, daß jedes vollkommene Sein das völlige Aufhören des vorausgehenden Seins bedingt. Vollständiges wird nur unter Aufgabe alles anderen, d. h. im persönlichen Bereich nur unter völliger Hingabe des Selbst, erreicht. Das zeigt sich besonders in der dritten begrifflichen Bedeutung des Wortes

KaLa' H, das auch für eine Braut verwendet wird. Die Braut ist die sich völlig Hingebende, die Aufhörende, ein Selbst zu sein, weil sie als Vervollständigung zum Teil des Mannes wird. ... In der Geschriebenen des Neuen Bundes zeigt sich der Christos als die bezüglich allem gegebene Vervollständigung aller und die Herausgerufene als Vervollständigung des Christos (Eph. 1, 23) ... «

Ein Mädchen, das nicht bereit ist, sein vorheriges Sein in diesem Sinn aufhören zu lassen, sollte keine Brautschaft anstreben, ebenso sollte man niemanden, der an sich selbst festhalten will, in das Christsein hineinnötigen. In der Praxis sehen wir aber, daß vielen evangelistisch Tätigen ein Bekehrungsgebet an sich schon als Gewinn gilt und vielen »Bekehrten« nicht bewußt ist, daß das Leben in Christos das Aufhören des Eigenlebens voraussetzt. Genauso sehen wir, daß vielen Bräuten nicht bewußt ist, daß sie mit einer Eheschließung ihr bisheriges Leben zum Abschluß bringen, daß sie fortan nicht mehr aus sich selbst heraus definiert sind, sondern aus der neuen Hauptes- und damit Leibeszugehörigkeit heraus – als selbst »Alldahinseiende«, dafür aber auf einer anderen Seinsstufe ihren Mann vervollständigende, als solche, die sich dem »Gesetz des Mannes« (Römer 7, 2) unterstellt haben. Auch hier gilt: »Wer seine Seele zu retten sucht (d. h. an sich selbst festhält und das eigene sucht) wird sie gänzlich weglösen (vernichten), aber wer sie gleichsam gänzlich weglösen wird, wird sie lebenwerden lassen« (Lk. 17, 33).

Es gehört zu den centralen Aussagen des Evangeliums, daß es Aufgabe der Herausgerufenen ist, den Christos zu vervollständigen. Es ist Privileg der Eheleute, dies prophetisch darzustellen. Vervollständigung (πληρωμα [pleroma], oft weniger deutlich mit »Fülle«, »Erfüllung« übersetzt) ist ein neutestamentlicher Kernbegriff und bedeutet, daß etwas unvollkommenes oder etwas noch unvollständiges zur Fülle, zur Fertigstellung, zur Reife, zur Vollständigkeit gebracht wird. So wird zum Beispiel Eva, die ja anfangs aus dem Adam herausgenommen wird (1. M. 2, 22), zu seiner Vervollständigung, indem sie ihm wieder hinzugefügt wird. So wird die Herausgerufene zur Vervollständigung des Christos, indem sie ihm, dem Haupt in den Himmeln, die Glieder auf der Erde zur Verfügung stellt. Die Vervollständigung des Gesetzes ist die Liebe (Röm. 13, 10). Und auch der Neue Bund ist nicht – wie gelegentlich gemeint wird – die Auflösung des Alten Bundes, sondern dessen Vervollständigung. Wer sich selbst aufgibt, um sein Haupt zu vervollständigen, gewinnt mehr, als er losläßt, da er selbst zum Wesensteil des nunmehr vervollständigten Hauptes wird. Gemäß 1. Kor. 12, 12 ist der Leib (die Herausgerufene) nicht nur Bestandteil des Christos, sondern der Leib *ist* – wegen der Zurechnung der Glieder zum Haupt – der Christos.

Über Gleiches und Ungleiches

Ab Seite 9 entwirft Stewart das, was er als das »**Korinthermodell der Ehe**« bezeichnet. Er behauptet, dieses Kapitel 1. Kor. 7 würde in der christlichen Ehelehre vernach-

lässigt werden, und er hat auch einen Grund dafür ausgemacht: Die Worte »Unterordnung« und »Haupt« kommen in diesem Kapitel nicht vor. Hieraus schließt er, daß das Kapitel **»klar ein Konzept von gleichem Stand zwischen Ehemann und Ehefrau offenbart«**. Zu diesem Schluß kommt er, indem er die Verse liest, die die gleichen Attribute von Mann und Frau beschreiben, jedoch die unter den Tisch fallen läßt, welche die Unterschiede betonen. Seine Argumentationsweise entspricht also in etwa der folgenden: *»Elephantenbulle und Elefantenkuh haben beide einen Rüssel. Sie haben beide zwei Ohren und einen Schwanz. Beide sind Säugetiere. Beide sind grau. Damit ist bewiesen, daß es keinen Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Elefanten gibt, beide sind völlig gleich.«*

Es gibt ja durchaus Bereiche, in denen beide Partner in gleicher Weise aneinander gebunden sind. So hat zum Beispiel, wie wir in **Vers 4** lesen, keiner der Partner Autorität über den eigenen Leib, das heißt, keiner ist berechtigt, sich dem anderen zu entziehen, seinen Körper durch Drogen, Alkohol- oder Nahrungsmittelmißbrauch zu gefährden oder auch nur zu entstellen oder, vielleicht durch Extremsportarten, unnötigen Risiken auszusetzen. Der emanzipatorische Schlachtruf »Mein Bauch gehört mir!« ist in diesem Sinne schon ein beispielhafter Ansatz von ehebrecherischer Gesinnung, was beide Geschlechter gleichermaßen betrifft.

Doch ebenso, wie wir im siebenten Kapitel des ersten Korintherbriefes *Gleiches* beschrieben finden, sind dort auch *Unterschiede* dargestellt. In **Vers 11** finden wir z. B. eine Anweisung, wie idealerweise zu verfahren ist, wenn Differenzen zur Trennung der Partner geführt haben: Hier soll das Weib dem Manne herabgeändert werden. Dieses »herabändern« (*katalasso*) bedeutet *»ein allbezügliches, in jeder Beziehung erfolgreiches ändern von oben her; ein ändern durch ein ›herab‹, d. h. durch ein Erniedrigtwerden.«* Die biblisch bezeichnete Voraussetzung zur Überwindung der Trennung besteht also nicht darin, daß jeder sich ein bißchen zurücknimmt, sondern darin, daß das Weib sich seinem Haupt anpaßt. Dies läßt wiederum jegliche »political correctness«⁹ vermissen und erschließt sich nur dem geistlichen Menschen, der das Vertrauen hat, daß Gottes Wort – für alle Beteiligten – uneingeschränkt gut ist. Die innere Logik, die der Paulosschen Anweisung innewohnt, verweist wieder auf unser Verhältnis zu Gott: So wie der Bruch zwischen Gott und uns nur geheilt werden kann, wenn wir Gott gegenüber herabgeändert werden (**Eph. 2, 16; 2. Kor. 5, 18f**), also indem wir uns Gott anpassen und nicht etwa indem Gott seine Vorstellungen etwas nach unten korrigiert und sich uns anpaßt, so kann der Bruch zwischen Mann und Weib nur geheilt werden, wenn das Weib dem Mann herabgeändert wird. Auch in der Frage von Bruch und Versöhnung ist es somit Aufgabe des Verhältnisses von Mann und Weib, das Verhältnis Gottes zum Menschen gleichnishaft zu spiegeln, und dies wird auch klar ausgedrückt, indem eben dieses Wort »herabändern« für beide Fälle Verwendung findet. Für diesen Teilaspekt unserer Betrachtung bedarf es freilich einer sehr guten Übersetzung oder des Grundtextes, um diese Spur aufnehmen zu können, da

hier viele Übersetzungen einen gewissen Unschärfbereich aufweisen, der dies verdeckt.

Es ist ganz offensichtlich, daß in **Vers 4** gleiche Eigenschaften der Geschlechter behandelt werden, in **Vers 11** unterschiedliche; es ist nun unsinnig, die gleichen Attribute dazu heranzuziehen, die Verschiedenheiten zu verleugnen.

Übrigens wird auch **Galater 3, 28** häufig in dieser Art mißdeutet: Wir lesen hier ab **Vers 27**: »Denn so viele, wie ihr hinein in Christos getauft wurdet, habt Christos angezogen. Da ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder männlich noch weiblich, denn ihr seid allesamt in Christos Jesus.« Ganz offensichtlich erklärt Paulus hier, daß der vorherige Stand – ethnisch, sozial und auf das Geschlecht bezogen – keinen Einfluß hat auf unser Versetztwerden in Christos hinein hat. Niemand darf denken, er könne einen anderen Weg zu Gott finden als durch Christos hindurch. Jeder muß sein Eigenleben – wie durch die Taufe symbolisiert – in den Tod geben, um mit Christos und seinem Leben überkleidet werden zu können. Jeder Mensch ist hierin gleich. Die feministische Theologie nimmt nun den Versteil »in Christos gibt es weder Mann noch Weib« aus dem Kontext heraus, um damit die Behauptung zu stützen, daß mit unserer Erlösung die Geschlechterunterschiede abgeschafft seien. Wir haben an dem vorgenannten Elefantenbeispiel gesehen, wie absurd eine solche Argumentation ist. Natürlich gibt es nach wie vor Juden und Griechen, und beide Völker unterscheiden sich deutlich. Sie haben gemeinsam, daß es für sie nur den einen Heilsweg gibt, aber sie sprechen unterschiedliche Sprachen, haben unterschiedliches Brauchtum und viele andere Unterschiede. Natürlich gibt es noch Sklaven und Freie. Keiner wird ohne Christos gerechtfertigt, dies haben sie gemeinsam, trotzdem sind sie deutlich sozial unterschieden, sonst ergäbe es auch keinen Sinn, daß Paulos Anweisungen für den Umgang von Sklaven und Freien gibt (vgl. z. B. **Eph. 6, 5**; **Kol. 3, 22**; **1. Tim. 6, 1**; **Tit. 2, 9**). Das gleiche gilt für die Geschlechter: Beide müssen zu ihrer Rettung gleicherweise in Christos versetzt werden. Aber natürlich setzt das nicht die Unterschiede außer Kraft, die in der Schrift fixiert sind. Wenn wir **Vers 28** wörtlich aus dem Griechischen übersetzen, steht dort sogar »... nicht ist der einzelne männlich, auch nicht säugend ...«. Natürlich würde niemand auf den Gedanken kommen, daß deswegen Frauen ihre Kinder nicht mehr stillen sollten, und wer ernsthaft auf den Gedanken käme, diese Aufgabe den Männern übertragen zu wollen, wäre mit der praktischen Umsetzung seiner Theologie schnell am Ende. Es sollte klar sein, daß man ein Bibelwort nicht gegen das andere in Stellung bringen darf, um es zu entwerten, daß vielmehr die Schrift klar mit einer Zunge spricht und sich in ihren Aussagen nicht widerspricht, sondern gegenseitig ergänzt und erklärt.

Aber wie ein Löwe, der das vermeintlich schwächste Tier von der Herde abzudrängen sucht, um seiner habhaft zu werden, versucht Stewart das Kapitel **1. Kor. 7** aus dem gesamtbiblischen Kontext herauszulösen und getrennt zu betrachten, indem er ihm den willkürlichen Titel »**Korinthermodell der Ehe**« verpaßt, um sinngemäß sagen zu können: *Seht her, nirgends in diesem ganzen für Ehe so wichtigen Kapitel finden wir die Worte »Haupt« oder »Unterordnung«, also können diese Begriffe für die Ehe nicht so wichtig*

sein, sonst müssten sie ja hier stehen. Abgesehen davon, daß man nie ein biblisches Fragment so isoliert von den sonstigen Aussagen der Schrift betrachten darf, wenn man nicht zu gravierenden Fehlschlüssen gelangen will, haben wir gesehen, daß dieses Kapitel durchaus neben den Dingen, in denen die Ehepartner gleich sind, wesentliche Unterschiede betont, ja sogar Unterordnung lehrt, auch wenn diese beiden willkürlich ausgewählten Worte »Haupt« und »Unterordnung« gerade hier einmal nicht vorkommen. Statt zu akzeptieren, daß die Schrift uns *sowohl* über Gleiches *als auch* über Unterschiedliches in Bezug auf die Geschlechter belehrt, spielt Stewart das eine gegen das andere aus. Er nimmt die Aussagen über das Gleiche und versucht damit nachzuweisen, daß es das Unterschiedliche nicht geben könne. Damit nimmt er aber einen wesentlichen Aspekt des Wortes Gottes hinweg. Exemplarisch für diese Herangehensweise ist seine rhetorische Frage auf **Seite 15**: **»Wir haben jetzt 12 Verse des Korinthermodells der Ehe diskutiert und haben keinen Hinweis auf eine eheliche Hierarchie der Autorität gefunden ... Warum wird dann ein autoritäres hierarchisches Modell ... gelehrt?«** Nun, die Frage kann dem Manne beantwortet werden: Weil das Gesamtzeugnis der Schrift eben nicht nur aus diesen zwölf Versen besteht! Stewarts Argumentation ist ja nicht nur geistlich fragwürdig, sie genügt selbst einfachen logischen Anforderungen nicht. Was würden wir von jemandem halten, der uns mit einer Aussage wie der folgenden überzeugen will: *»Ich habe in meinem ganzen Heimatdorf trotz intensiver Suche keinen Hinweis auf einen Elefanten entdeckt. Damit ist nachgewiesen, daß es Elefanten überhaupt nicht geben kann, ja, daß Elefanten allenfalls Fabelwesen sind.«* Genau dies ist aber die Qualität einer Argumentation, die behauptet: *»Ich habe diesen Sachverhalt in ganzen zwölf Bibelversen nicht gefunden – wie könnte es ihn dann überhaupt geben?«*

Ab **Seite 11** wendet sich Stewart dem Problem zu, wie zu verfahren sei, wenn einer der Ehepartner sich Christus zugewandt hat, der andere (noch) nicht. Eigentlich hat Paulos dies in **1. Kor. 7, 12f** abschließend dargestellt: Wenn der Nichtgläubige zustimmt, soll die Ehe Bestand haben. Das Wort *syneudokäio*, das hier mit »zustimmen, einwilligen« übersetzt ist, heißt wörtlich »zusammen-wohlmeinen« und beschreibt also eine gutwillige Übereinkunft. Stewart überdehnt die Interpretation dieses Wortes dahingehend, daß er die These aufstellt, der Ungläubige müsse als *Voraussetzung* für einen Fortbestand der Ehe seinen Lebensstil dem gläubigen Partner anpassen, er müsse z. B. **»ungöttliche Freunde und Aktivitäten«** aufgeben und sich **»an christliche Menschen anschließen, z. B. an eine christliche Gemeinschaft«**. Hier werden von einem ungeistlichen Menschen Dinge erwartet, die im Normalfall gar nicht zu erwarten sind. Er soll ein Opfer bringen. Ein Opfer aber muß gemäß **Röm. 12, 1** lebendig sein, das heißt, es muß aus dem Leben des Christos in uns heraus gewirkt sein. Wer aber dieses Leben noch gar nicht in sich hat, weil er geistlich tot ist, kann ein solches Opfer weder sein noch bringen. Stewart erwartet also als Bedingung für den Fortbestand der Ehe, daß der Ungläubige ein frommes Theater spielt, daß er, ohne geistliches Leben in sich zu haben, sich einer geistlichen Gemeinschaft anschließt – kurz: daß er *heuchelt*. Die Trennung, die Paulos als Notausgang für

den Fall erlaubt, daß der Ungläubige nicht bereit ist, bei dem gläubig gewordenen zu bleiben, wird so zum Normalfall. Die Trennungsinitiative geht bei Paulos vom Ungläubigen aus, der die eheliche Gemeinschaft mit dem Gläubigen verweigert, bei Stewart geht sie vom Gläubigen aus, der seinen scheingeistlichen Forderungskatalog aufstellt und bei Nichtbeachtung die Trennung verlangen dürfe. Dabei sollte jedem, der die Paulosbriefe gelesen hat, klar sein, daß der ungeistliche Mensch *gar nicht in der Lage ist*, geistliche Forderungen zu erfüllen, selbst dann, wenn er einigermaßen gutwillig ist. So ergibt sich nach Stewart die paradoxe Lage, daß eine solche Ehe, in der einer der Partner zu Christos kommt, hernach weniger vor Zerbruch geschützt wäre als die vorherige Ehe zwischen zwei Ungläubigen! So werden leichtfertig Scheidungen gerechtfertigt und der biblisch bezeugte Schutz der Ehe, der sich ja nicht nur auf Ehen von Gläubigen bezieht, aufgeweicht. Solch hochmütige Ignoranz gegenüber Ehen von Außenstehenden kennt man sonst nur vom Katholizismus, der nichtkatholische Ehen noch bis in das 20. Jahrhundert hinein als Konkubinate bezeichnete. Diese mangelnde Ehrfurcht vor der Unverletzlichkeit der Ehe setzt sich auf **Seite 15** fort, wo Stewart darüber fabuliert, daß die Mutter des Apostels Johannes ihren Ehemann verlassen hätte, um Jesus nachzufolgen – freilich ohne daß er für diese Behauptung einen biblischen Nachweis erbringen könnte.

Der biblische Schutz der Ehe resultiert aus deren Bundescharakter. Ein Bund kann nicht beliebig geschlossen und aufgelöst werden, da er eine Verbindung ist, die durch den Tod der Bundespartner besiegelt wird. Im Alten Bund wurde dieser Tod stellvertretend den Opfertieren auferlegt (vgl. **Jer. 34, 18f**; **1. M. 15, 7–18**). Im Neuen Bund hat einerseits der Christos den Tod getragen, andererseits muß auch jeder, der in diesen Bund eintreten will, sein Eigenleben gemäß Adam in den Tod geben, was hernach in der Taufe dargestellt wird. Wir hatten gesehen, daß im Ehebund die Braut eine Aufhörende, eine Dahinseiende ist (Seite 22f), der Mann aber gibt sein Leben im Hegen und Nähren hin. Gemäß **Eph. 5, 31** werden beide zu einer neuen Existenz verbunden, das schließt ein, daß die vorherige in den Tod gegeben wird.

Sollte Gott gesagt haben ...?

Die nächste Fehlinterpretation erwartet uns auf **Seite 16**, wo Stewart die Aussagen über Herrschaft und Dienst, die wir in **Mt. 20, 25ff** bzw. **Luk. 22, 25ff** finden, welche die dienende Art beschreiben, in der innerhalb des Neuen Bundes Autorität ausgeübt wird, dahingehend instrumentalisiert, daß er sie gegen jegliche Autorität überhaupt in Stellung bringt. Wieder isoliert er die Bibelstellen aus dem biblischen Gesamtkontext, um zu dem von ihm gewünschten Ergebnis zu kommen. Er übersieht, daß das dienende Beispiel Jesu, das in **Mt. 20, 28** benannt ist, durchaus Autorität, ja selbst Einordnung in eine Hierarchie beinhaltet, wie wir z. B. an **1. Kor. 11, 3**, aber auch an vielen anderen Stellen sehen können: »Ich will aber, daß ihr gewahr seid, daß das Haupt alljeden Mannes der Christos ist, Haupt aber des Weibes der Mann, Haupt aber des Christos der Gott ist.«

Nach dem »Schöpfungsmodell« und dem »Korinthermodell« beglückt uns Stewart ab Seite 19 nun mit dem »Ephesermodell der Ehe« und nach dem, was wir bisher erlebt haben, dürfen wir gespannt sein, was er unternehmen wird, um die klaren Worte des Epheserbriefes in sein antiautoritäres Bild zu biegen. Jedenfalls bereitet er uns in unfreiwilliger Selbstironie auf einige Schmerzen vor, wenn seine Überschriften hämmern: **»Bereiten Sie sich auf einen Schock vor!«** und: **»Bereiten Sie sich auf einen weiteren Schock vor!«** Fürs erste setzt er aber einfach seine Taktik des Isolierens und Zerpflickens von Schriftaussagen fort. Tatsächlich citiert er richtig **Eph. 5, 22 – 23: »Ehefrauen, ordnet Euch Euren eigenen Ehemännern unter wie dem Herrn. Denn der Ehemann ist das Haupt der Ehefrau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist; und er ist der Erretter des Leibes.«** Vers 24, der sich unmittelbar anschließt und für die folgende Erörterung, wie wir sehen werden, von grundlegender Bedeutung ist, wird von Stewart komplett unterschlagen. Offensichtlich spekuliert er darauf, daß die meisten Leser seiner Hefte nicht alle angegebenen Bibelstellen nachschlagen oder gar das Textumfeld betrachten. Eigentlich würde ja auch schon Vers 22 genügen, um so ziemlich alle Gedankengebäude zu zerstören, die Stewart bisher so mühevoll aufgebaut hat.

Statt dies nun schlichtweg anzuerkennen und sich geschlagen zu geben, versucht er aber, die Bedeutung dieses Verses zu relativieren und herunterzuspielen. Er verbreitet sich darüber, daß dies der einzige Vers sei, in dem die Worte »unterordnen« und »Haupt« (die es Stewart offensichtlich ganz besonders angetan haben), gemeinsam vorkommen. Nun stellt sich die Frage, was dies beweisen könnte und warum diese denn überhaupt *gemeinsam* vorkommen müßten. Seine Feststellung, daß sie andersorts nicht gemeinsam vorkommen, sagt ja in der Sache überhaupt nichts aus, sie ist eine Nebelgranate, ein Ablenkungsmanöver, eine Feststellung *zur Form*, die darüber hinwegtäuschen soll, daß er *zum Inhalt* hier nichts Substantielles beizutragen hat. Beim flüchtigen Leser wird jedoch der Eindruck erweckt, daß die Aussagen über Hauptschaft und Unterordnung keine breite biblische Bezeugung hätten, was natürlich falsch ist. Wenn wir, um nur *ein* Beispiel zu nennen, in **Römer 7, 2** lesen, daß eine Frau *unter dem Gesetz ihres Mannes* steht, bis der Tod sie von diesem Gesetz entbindet, so ist dies eine klare Aussage, die völlig ohne auch nur *eines* der Worte »Unterordnung« oder »Haupt« auskommt, aber trotzdem ohne jeden vernünftigen Zweifel die Unterordnung der Frau unter die Hauptschaft ihres Mannes beschreibt. Von diesem Gesetz ist grundsätzlich kein Lebensbereich ausgenommen denn in **Eph. 5, 24** lesen wir: **»Jedoch, wie die Herausgerufene sich dem Christus unterordnet, also auch die Weiber den Männern *in allem*.«** Hierzu ist dringend anzumerken, daß jedes geistliche Mädchen *sehr gründlich* überlegen sollte, ob es sich diesem weitreichenden Gesetz des Mannes wirklich vorbehaltlos unterstellen kann und will, andernfalls es vorziehen sollte, ledig zu bleiben, um nicht (mindestens) zwei Menschen unglücklich zu machen und überdies, wie hier auf Seite 19/20 beschrieben, in Gefahr zu geraten, »das Wort Gottes zu lästern«. Viele Mädchen gehen in die Ehe mit dem mehr

oder weniger bewußt gefaßten Vorsatz, sich ihren Mann später »schon noch zurechtzubiegen«, ein Vorsatz, der früher oder später in Verbitterung hineinführen wird, da er zum Ziel hat, den Mann unter das Gesetz der Männin zu bringen und damit dem Schöpfungszweck exakt entgegenwirkt. Wir werden später sehen, daß dies die Verfehlung gemäß Isebel ist, und das Desaster, das hieraus entsteht, kann niemand wirklich brauchen.

Aber noch immer steht der obencitierte Ephesertext in seiner Klarheit Stewarts Thesen entgegen, so daß er zum nächsten Schlag ausholt, um den Text zu demontieren: Er stellt die Behauptung in den Raum, daß das Wort »unterordnen« in **Vers 22** überhaupt **»nicht in den ursprünglichen griechischen Texten des Neuen Testaments«** stünde! In drei Fußnoten und mit Verweis auf **»Gelehrte von weit und breit«** (sic!) citiert er alle möglichen Bücher, um diese Behauptung zu stützen, man wird aber sowohl im Text als auch in den Fußnoten vergeblich nach einem Hinweis auf die Bezeichnung dieses angeblich »ursprünglichen« Codexes suchen, in dem das Verb fehlen soll. Im Codex Sinaiticus – der ja der wohl älteste und auch der einzige vollständige Codex des Neuen Testaments ist – steht jedenfalls dieses Wort, das Stewart so verhaßt ist, daß er seine Existenz leugnet. Er legt aber nach und gibt uns wieder ein Beispiel, daß man sich nicht mit falschen Voraussetzungen begnügen muß, wenn man die Möglichkeit sieht, aus diesen auch noch falsche Folgerungen zu ziehen, indem er aus seiner Behauptung vom Fehlen des Wortes schließt, daß in **Eph. 5, 22** die **»Unterordnung nur angedeutet wird«**. Weiters versucht er den Vers umzudeuten, indem er behauptet, es würde hier um **gegenseitige** Unterordnung gehen. Hier wird die Anordnung der gegenseitigen Unterordnung, die für die Herausgerufene gilt – in der es keine Hierarchien gibt – unzulässigerweise auf die Familie ausgeweitet, in der eine hierarchische Struktur durchaus geboten ist (vgl. **1. Kor. 11, 3**). Dies ist natürlich unsinnig, weil selbst das Fehlen des Verbes »unterordnen« in **Eph. 5, 22** nicht im geringsten zu einer solchen Beurteilung des Inhaltes führen würde. Denn in **Vers 24**, den Stewart wohlweislich in seiner Betrachtung unter den Tisch fallen läßt, wird die Aussage aus **Vers 22** ja noch einmal komplett bekräftigt: **»Jedoch wie die Herausgerufene sich dem Christos unterordnet, also auch die Weiber den Männern in allem.«** Stewart jedoch verschleißt zweieinhalb Seiten für eine Scheindiskussion, obwohl ein einziger Blick auf den unmittelbar folgenden **Vers 24** – oder z. B. auch auf **Kol. 3, 18**, **Tit. 2, 5**, **1. Pet. 3, 1** oder **1. Kor. 14, 34** – beweist, daß es Gott ernst ist mit dieser Unterordnung. Der **»große Schock«**, den er großartig angekündigt hat, ist am Ende nichts als heiße Luft. Trotzdem unternimmt er auf **Seite 22** noch einen letzten Versuch, **Eph. 5, 22** umzudeuten, indem er darin mit Verweis auf angebliche besondere heidnische Riten in Ephesos – nach den textkritischen Nebelkerzen nun also mal eine historische – nur eine Ermahnung gegen Ehebruch sehen will. Der Schönheitsfehler dieser Behauptung liegt darin, daß einfach nichts dergleichen im Schrifttext zu finden ist, und wer die Paulosbriefe kennt, weiß: Wenn Paulos vor Ehebruch warnen will, dann tut er das mit direkten, klaren Worten und nicht verklausuliert. Auch hier genügt ein kurzer Blick auf **Vers 24**,

um dieses »Argument« vom Tisch zu haben. Wieso nur kommt mir Stewarts Argumentationsweise in Bezug auf Eph. 5, 22 nur die ganze Zeit so bekannt vor, als hätte ich das schon mal gelesen? Ach ja, 1. M. 3, 1: »Sollte Gott wirklich gesagt haben ...?«

Aladins Wunderlampe: Über Ungehorsam in Unterordnung, kopflose Hauptschaft und andere Curiositäten

Ab Seite 23 entfaltet Stewart nun seine These von einer matriarchalischen, also von Frauen beherrschten Gesellschaft in Kleinasien. Er verbreitet sich über den Kult der Diana und über Tempelprostitution, um seine Behauptung zu unterfüttern, daß die Anweisungen des Paulos nur die Aufgabe gehabt hätten, diesen matriarchalischen Auswüchsen gegenzusteuern – woraus natürlich folgen würde, daß sie für uns Heutige keinerlei Bedeutung mehr hätten. Er legt dar, daß sämtliche Anordnungen zur Unterordnung der Frau, die immerhin über wenigstens acht Briefe verteilt sind, sich nur an Gemeinden in Kleinasien richten würden (was nur beinahe stimmt, aber ohnehin nicht erheblich ist) und man möchte ihn gern fragen, in welchem Brief dies denn nun stehen müßte, damit auch Dr. Edwin Stewart es akzeptieren könne. Hier wird mit einer weiteren historischen Nebelkerze versucht, das Schriftwort auszuhebeln, indem Paulos und auch Petros unterstellt wird, daß sie etwas völlig anderes gemeint hätten, als sie tatsächlich geschrieben haben. Wir werden noch (siehe Seiten 40 und 46) darauf zurückkommen, was von diesem von Stewart behaupteten »Matriarchat« überhaupt zu halten ist.

Einstweilen stiftet er aber auf Seite 25 einige Unruhe, indem er die Worte »unterordnen« und »gehorsam« gegeneinander ausspielt. Das Wort »unterordnen«, das er in Bezug auf Eph. 5, 22 soeben noch mit allen verfügbaren Mitteln bekämpft und verleugnet hat, erscheint ihm jetzt auf einmal als das kleinere Übel, wenn er feststellt, daß in Titus 2,4f ja nur das seiner Meinung nach bedeutungsschwächere unterordnen (*hypotasso*) stünde, nicht aber gehorsam (*pitarchao*). Hieraus folgert er: »... den Ehefrauen wird nie gesagt, ihren Ehemännern zu gehorsam ...« Nun, in Bezug auf Christos weist die Schrift allerdings die selbe Wortwahl auf – will Stewart hieraus etwa auch schließen, daß die Schrift uns an keiner Stelle sagt, daß wir Christos gehorsam sollen? Muß Unterordnung nicht zwangsläufig Gehorsam beinhalten? Wie könnte man sich denn überhaupt eine solche *Unterordnung ohne Gehorsam* in ihrer praktischen Ausführung vorstellen? Stewart jedenfalls macht sich nicht die Mühe, dies seinem Leser zu erklären. Vergleicht man die sonstigen neutestamentlichen Vorkommen von *hypotasso*, bekommt man ein lebendiges Bild davon, was mit Unterordnung gemeint ist. Dann bleibt für solche Spitzfindigkeiten wie eine Unterordnung ohne Gehorsam jedenfalls kein Raum. Was ist zudem davon zu halten, daß Stewart in Bezug auf Titus 2 auf der Übersetzung »Unterordnung«

statt »Gehorsam« besteht, da er doch an anderer Stelle die Berechtigung der Unterordnung der Frau ohnehin leugnet?

Aber auch hier sind nicht nur die Schlußfolgerungen falsch, sondern schon die Voraussetzungen, benutzt doch die Schrift mit *hypakuo* in 1. Petr. 3, 5f durchaus ein Wort in Bezug auf das weiblichen Verhalten gegenüber dem Ehemann, das fast alle bekannten Übersetzungen mit »gehorsam« wiedergeben und das, wenn man sich die Wortbestandteile ansieht, noch genauer als »untenhören« übersetzt werden könnte. Die Worterklärung hierzu zeigt, daß dieses »untenhören« Gehorsam einschließt, ja dessen Voraussetzung ist, daß es recht eigentlich aber noch viel weitreichender ist als bloßer Gehorsam. Während nämlich die Tat des Gehorsams die Möglichkeit offenläßt, ob dieser gern geschieht oder nur widerwillig, bedeutet »untenhören« darüber hinaus ein »*dankbares empfangen*«, ein »*demütiges Unterstellen und unterstellendes Annehmen*«. »Untenhören« ist also eine *Herzenshaltung* und damit die Wurzel, »Gehorsam« aber ist die Frucht, die *Verhaltensweise*, die aus ebendieser Herzenshaltung regelmäßig folgt.

Als nächstes meint Stewart uns belehren zu müssen, daß wir die Begriffe **»Priester der Familie« oder »das Haupt des Haushaltes« zu lange geduldet** hätten. Er behauptet, der **unbiblische Ausdruck »Haupt des Haushaltes« wäre »im Neuen Testament nicht findbar«**. Tatsächlich finden wir ihn jeweils in 1. Tim. 3, 4+5 und noch einmal in Vers 12, wo z. B. über die Diener (*diakonos*) geschrieben ist, daß sie »(nur) eines Weibes Mann sein sollen, *den Kindern ideal Vorstehende sowie den eigenen Wohnstätten*«. Das Wort *oikos*, hier mit »Wohnstätte« übersetzt, bezeichnet eine *Haushaltung unter Einschluß ihrer Bewohner*, so daß wir den Begriff »Vorstehender der eigenen Wohnstätte« durchaus sinngemäß als »Haupt des Haushaltes« übersetzen dürfen, ohne dem Text auch nur im geringsten Gewalt anzutun.

Ab **Seite 34** werden wir darüber belehrt, daß der neutestamentliche Begriff »Haupt« (*kephale*) keinesfalls das bedeuten solle, was wir bisher darunter verstanden haben. Stewart versteigt sich gar zu der Behauptung, daß **»die frühen Christen das Wort kephale, mit Haupt übersetzt, nicht mit der Bedeutung einer Person in Autorität benutzten«**. Er bezeichnet unsere Vorstellung von einem Haupt als Träger von Autorität als *lächerlich*. Um zu sehen, wer sich hier wirklich lächerlich macht, brauchen wir uns nur stellvertretend Eph. 1, 10 anzusehen, wo davon die Rede ist, *daß alles unter dem einen Haupt, Christos, zusammengebracht werden wird*. Wer sich darüber hinaus die Mühe macht, einmal alle Vorkommen von *kephale* im Neuen Testament zu vergleichen, wird eine Fülle von Stellen finden, in denen »Haupt« in genau diesem Sinne gebraucht wird und er wird schnell herausfinden, wie bizarr die Behauptung ist, daß die Schrift mit einem Haupt etwas anderes als einen Träger von Autorität bezeichnen würde. Wer dem Begriff Haupt den Autoritätsgehalt abspricht, relativiert selbstverständlich auch die Bedeutung der Hauptschaft des Christos. Da die Schrift die Hauptschaft des Mannes gegenüber der

Frau in Beziehung setzt zur Hauptschaft des Christos gegenüber der Herausgerufenen, kann man nicht das eine demontieren, ohne das andere zu beschädigen. Tatsächlich haben wir heute eine Situation, in der viele »christliche« Gemeinden Christos ebenso »antiautoritär« behandeln wie viele »christliche« Ehefrauen ihre Männer (und fraglos besteht hier ein direkter geistlicher Zusammenhang): Man trägt zwar seinen Namen, aber man verhält sich in vielen Fragen nicht gemäß seinem Wort, sondern folgt eigenen Vorstellungen und Wünschen. Stewart hat mit seiner Erfindung eines Hauptesbegriffes ohne Autorität hierfür nun endlich Rechtfertigung und ideologischen Unterbau geliefert.

Sinnfrei ist auch Stewarts Behauptung, daß infolge des autoritären Verständnisses des Begriffes »Haupt« der »**Ehemann mehr als Christus in unseren Ehen erhöht**« würde. Es sei nochmals an 1. Kor. 11, 3 erinnert: »Ich will aber, daß ihr gewahrt seid, daß das Haupt alljeden Mannes der Christos ist, Haupt aber des Weibes der Mann, Haupt aber des Christos der Gott ist.« Hier ist die Beziehung der Häupter zueinander unmißverständlich definiert und der Gedanke, daß die Hauptschaft des Mannes dem Weib gegenüber diesen über Christos erhöhen würde, wird als polemische Erfindung überführt.

Nachdem Stewart uns erklärt hat, daß er in einem Haupt keine Autorität sieht, erklärt er ab **Seite 37**, was seiner Meinung nach Hauptschaft sei. Er reduziert diese auf die Attribute »unterstützen« und »befähigen«. Die Vorstellung eines Hauptes als Unterstützer des Leibes ist in geistlicher Hinsicht höchst problematisch, stellt sie doch etliche Aussagen des Wortes auf den Kopf. So hatten wir ja schon gelesen, daß der Erschaffungszweck für das Weib darin bestand, dem Mann eine Unterstützung zu sein (1. M. 2, 18). Stewart verkehrt diese Aussage mit seiner Hauptesdefinition aber in ihr Gegenteil. Wenn wir diese Aussage nun wieder auf Christos und die Herausgerufene übertragen, wird ihre tödliche Dimension sichtbar. Es gibt nämlich tatsächlich eine große Zahl von Christen, die die Hauptschaft des Christos genau so einstufen: Nach dieser Auffassung ist es nicht Aufgabe des Leibes (also der Herausgerufenen), die Werke des Hauptes zu tun, sondern Aufgabe des Hauptes, die Wünsche der Glieder zu erfüllen. Es wird dabei versucht, Christos zum Erfüllungsgehilfen des Fleisches zu machen. Das Ergebnis ist ein »Health-and-Wealth-Evangelium¹⁴«, dessen Centrum nicht Christos, sondern das persönliche Wohlergehen ist. Wieviele Christen erwarten heute von Gott, daß er die Wege segnen soll, die sie sich selbst erwählt haben, statt endlich in *seinen* Wegen zu wandeln! »Bewahre uns Gott, behüte uns Gott, sei mit uns auf *unsern* Wegen« trällern viele mit einem Lied von Eugen Eckert, während Gott uns doch in den Pfaden der Gerechtigkeit, in *seinen* Wegen führen und bewahren will (Ps. 23, 3). Wieviele Gebete drehen sich z. B. darum, daß Gott bestimmte kirchliche Strukturen segnen und erhalten solle, von denen wir doch bei Betrachtung seines Wortes mit Bestimmtheit sagen können, daß er diese gar nicht vorgesehen und gewollt hat! Dies sind die Auswirkungen eines Hauptesverständnisses im stewartischen Sinne – ein Haupt, das unterstützt, das Wünsche erfüllt, das aber keine Festlegungen zu

treffen hat. Wer Hauptschaft so interpretiert, braucht Christos gar nicht; er wäre mit Aladins Wunderlampe besser bedient. Gigantische Kirchen sind auf ein solches Hauptesverständnis gegründet, und die Kirchengeschichte hat gezeigt, daß hierdurch der Name des Christos mehr verunehrt wird als durch den größten Atheismus. Jakobus umreißt diese Denkweise derer, die Gott nicht als Herrn, sondern als Wunscherfüller sehen, am Anfang seines vierten Kapitels. Es gibt sogar einen Evangelisationsstil, der diese verdrehte Hauptesauffassung spiegelt, und der sich in dem Kernsatz zusammenfassen läßt: »Komm zu Jesus, und er wird alle Deine Probleme lösen«. Dies hat aber nichts mit dem Evangelium zu tun, das wir in der Schrift dargestellt finden. Immerhin ist Stewart insofern konsequent, da er schreibt: **»Christus als ›Haupt der Gemeinde‹ spricht nicht von seiner ›Autorität über‹ die Gemeinde ...«**. Er führt also selbst – gewollt oder ungewollt – den Nachweis, daß es nicht möglich ist, die Autorität des Mannes über seine Frau zu verleugnen ohne damit auch die Autorität des Christos über die Herausgerufene zu beschädigen. Unabhängig von der Frage der Geschlechterbeziehungen ist es nicht möglich, Stewarts Verständnis des Begriffes »Haupt« zu teilen und trotzdem die wesentlichen Grundwahrheiten des Evangeliums zu verstehen.

Ansonsten will ich überhaupt nicht in Frage stellen, daß Christos auch tatsächlich Probleme für uns löst, nur ist es verfehlt, Gnade und Autorität, die zusammengehören, *gegeneinander* in Stellung zu bringen und zu sagen: Weil ein Haupt eine dienende Funktion hat, hätte es keine Autorität. Tatsächlich sorgt ein Haupt für den Existenzhalt des Leibes, insofern dient sowohl das Haupt dem Leib als auch der Leib dem Haupt. Dieses gegenseitige Dienen ist selbstverständlich, bilden doch Haupt und Glieder auf einer anderen Betrachtungsebene ohnehin eine Einheit, ein Ganzes, wie wir ja auch schon anhand der Erörterung zur Namensgleichheit ab Seite 20 gesehen haben. Allerdings kann dies nicht dahin führen, daß »der Schwanz mit dem Hund wedelt«, also daß der Leib das Haupt steuert. So gibt es also im Leib-Haupt-Verhältnis sowohl Gegenseitigkeiten als auch Unterschiede, ja selbst eine hierarchische Ordnung, und es ist in hohem Maße unredlich, mit Verweis auf die Gemeinsamkeiten die Unterschiede in Abrede zu stellen. Paulos stellt Gemeinsames und Unterschiedliches unmittelbar nebeneinander, weil völlig klar ist, daß es sich nicht widerspricht: **»Denn nicht ist der Mann aus dem Weib, sondern das Weib aus dem Mann; denn auch nicht wurde der Mann wegen des Weibes erschaffen, sondern das Weib wegen des Mannes.«** Dies ist ein gravierender *Unterschied*, der den Schöpfungs-zweck beschreibt und den Paulos in **1. Kor. 11, 8f** darstellt, um aber unmittelbar folgend in **Vers 11f** eine *Gemeinsamkeit* darzustellen: **»Indes ist weder das Weib ohne den Mann noch der Mann ohne das Weib im Herrn. Denn ebenso, wie das Weib aus dem Mann ist, also ist auch der Mann durch das Weib.«** Stewart hingegen nimmt immer wieder die Darstellungen der Gemeinsamkeiten her, um anhand dieser den »Beweis« zu führen, daß es keine Unterschiede geben könne.

Über Hauptschaft und Herrschaft

Offensichtlich ist er sich der Gefährlichkeit seiner Behauptung, daß die Hauptschaft des Christos keine Autorität über die Herausgerufene begründe, bewußt, denn um sie abzumildern, führt er eine Unterscheidung zwischen Hauptschaft und Herrschaft ein. Tatsächlich mag eine solche Unterscheidung sinnvoll sein, wo sie dazu dient, verschiedene Aspekte des Wesens Gottes deutlicher herauszuarbeiten. Hier aber wird sie instrumentalisiert für die These, daß Christos Haupt *und* Herr über die Herausgerufene wäre, der Mann aber *nur* Haupt gegenüber seiner Frau und *nicht* Herr, weswegen er auch keine Autorität hätte, denn diese würde nur durch Herrschaft, nicht aber durch Hauptschaft verliehen. Es genügt ein Blick auf **1. Petr. 3, 5f** oder auch auf **Eph. 5, 22 und 33**, um den Unsinn der Behauptung zu belegen, daß der Mann nicht Herr seines Weibes sei. Auch das hebräische כֶּעַל (Eigner), das im Alten Testament als Bezeichnung des Mannes in Beziehung zu seiner Ehefrau Verwendung findet (vgl. Seite 16), wird häufig als »Herr« übersetzt. Wenn Petros in oben angeführter Stelle anmahnt, daß geistliche Frauen sich ebenso ihren Männern unterordnen sollen wie Sarah dem Abraham, die dies dadurch zum Ausdruck brachte, daß sie ihn »Herr« rief, bezieht er sich auf **1. M. 18, 12**, wo sogar das noch stärkere »Adonaj« steht.

Daß es absurd ist, dem Begriff »Haupt« den Autoritätsgehalt abzuspochen, ist oben schon nachgewiesen worden. Beide Argumentationsebenen Stewarts – daß der Mann nicht Herr sei und daß das Haupt nicht Autorität sei – halten einer biblischen Prüfung nicht stand.

Zur biblischen Beschreibung einer Hauptschaft wäre noch anzumerken, daß Paulos davon spricht, daß zu dessen Aufgaben das *ernähren und hegen* gehört. In **Eph. 5, 28f** lesen wir: »Also schulden auch die Männer, die Weiber ihrer selbst zu lieben, wie auch die Kinder ihrer selbst. Der das Weib seiner selbst liebende liebt sich selber. Denn nicht einer haßt irgendwann sein Fleisch, sondern er ernährt und hegt es, so, wie auch der Christos die Herausgerufene.«

Das Problem besteht darin, daß dieses »ernähren und hegen«, das hier eine begriffliche Einheit bildet, in der Praxis oft getrennt wird. Männer sollen wohl ernähren, aber wenn sie anfangen zu hegen, regt sich ernster Widerstand. Auch wollen viele Männer gar nicht hegen. Es ist ja das Hegen ein Errichten und Betreuen einer Hege, eines eingegrenzten Schutzbereiches also. Paulos beschreibt dies als Auswirkung der Liebe. Daß es Aufgabe des Mannes ist, seinem Weibe schützend Grenzen zu setzen, muß natürlich mit den Maßstäben dieser Welt kollidieren. Bedenklich ist, daß es auch nur wenige Treuende¹² gibt, die diese Aufgabe anzunehmen bereit sind.

Paulos bestätigt seine Aussage mit einem doppelten »so wie«: Der Mann schuldet, sein Weib zu ernähren und zu hegen – *so, wie* er auch die eigenen Kinder ernährt und hegt. Und der Mann schuldet, sein Weib zu ernähren und zu hegen, *so wie* der Christos die Herausgerufene ernährt und hegt – also so, wie der Mann als Glied der Herausgerufe-

nen dies selbst von Christos erfährt. In beiden Fällen gilt die abgestufte Ordnung, die wir schon aus 1. Kor. 11, 3 kennen: »Ich will aber, daß ihr gewahr seid, daß das Haupt alljeden Mannes der Christos ist, Haupt aber des Weibes der Mann, Haupt aber des Christos der Gott ist.« Eine weitere Stufe wird in Eph. 6, 1 erklärt, wo die Kinder aufgefordert werden, ihren Eltern *untenhörig* (siehe hierzu Erklärung auf Seite 31) zu sein.

Es ist also offensichtlich, daß jeder, der auf eine höhere Stufe des Dienstes gestellt ist – mithin eine Hauptesposition einnimmt – denen auf niedrigeren Dienststufen gegenüber zu Ernährung und Hege verpflichtet ist: Der Christos den Seinen, der Mann dem Weibe, dieses den Kindern. Das Haupt sorgt für den Existenzertalt, wobei es sich hierfür auch der Unterstützung und des Dienens seiner Glieder versichert. Bei allen Gemeinsamkeiten von Haupt und Gliedern ist jedoch festzuhalten: Es ist das Haupt, das die Bewegungen seines Leibes lenkt, und nicht umgekehrt.

In der Bewertung des Buches **»Unterordnung und Haupt – Unsere lächerliche Interpretation«** bleibt also zusammenzufassen, daß der Autor sein Thema völlig verfehlt, da er nicht willens ist, die Analogie des Verhältnisses von Christos und der Herausgerufenen einerseits, Mann und Weib andererseits auch nur annähernd in der Bedeutungstiefe anzuerkennen, die das Wort ihr zuweist. Man möchte Stewart die Frage stellen: Da es doch offensichtlich so ist, daß die Schrift diese Kongruenz des Verhältnisses von Mann und Weib auf der einen Seite zum Verhältnis von Christos und der Herausgerufenen auf der anderen Seite lehrt, und da Stewart einen **»gleichen Stand zwischen Ehemann und Ehefrau«** ausmacht – sieht er dann eigentlich auch einen *gleichen Stand von Christos und der Herausgerufenen*?

Die Analogie zwischen der Ehe und der Beziehung Gottes zu seinem Volk ist keine Erfindung von Paulos, sie gehört vielmehr schon zum Grundwissen des Alten Bundes und ist von dessen Propheten mehrfach beschrieben worden. Man lese hierzu z. B. Hos. 1 oder Jer. 3, wo Ungehorsam und Götzendienst Israels als *Ehebruch* **יְהוָה** *gegenüber* gekennzeichnet werden. Hierauf bezieht sich auch Jakobos (Jak. 4, 4). Paulos spricht in diesem Zusammenhang von einem Geheimnis (Eph. 5, 29), und es ist wohl davon auszugehen, daß dieses Geheimnis nur denen enthüllt wird, die vorurteilsfrei und in kindlichem Vertrauen das Wortes Gottes so aufnehmen, wie es uns gegeben wurde, denen, die sich auch solchen Worten unterstellen, die sie in Opposition zum Zeitgeist bringen. Stewart aber ist mit einer vorab feststehenden These an das Schriftstudium herangegangen: So, wie er als guter Anwalt einen Angeklagten auch dann mit allen Mitteln verteidigen müßte, wenn dieser schuldig ist, verteidigt er seine These um jeden Preis, auch wenn diese unhaltbar ist. Das Geheimnis, von dem Paulos spricht, erschließt sich ihm auf diese Weise freilich nicht. Indem er das Verständnis von einem Haupt als Autoritätsträger als **»lächerlich«** verwirft, erfüllt er die Schrift, die da sagt: **Der seelische Mensch aber nimmt nichts von den Dingen des Geistes Gottes an, denn sie sind ihm Torheit.** Und er kann sie nicht erkennen, da sie nur geistlich erforscht werden. (1. Kor. 2, 14)

Redefreiheit für Auge und Ohr!

Wenn wir uns nun der Recension des anderen stewartschen Büchleins zuwenden, kann ich dem geneigten Leser wenig Hoffnung machen, daß der Befund deutlich heiterer ausfallen könne; wenigstens wird sie kürzer werden, da viele grundsätzliche Fragen ja schon anhand von **»Unterordnung und Haupt – Unsere lächerliche Interpretation«** erörtert wurden. Es trägt den Titel: **»Es war nicht meine Absicht, Dich mit meinen Worten zu verletzen – in Liebe, Jesus«** und während **»Unterordnung und Haupt«** sich hauptsächlich mit der Stellung der Frau in der Ehe befaßt, geht es in hier nun mehr um die Stellung der Frau in der Herausgerufenen². Der Buchtitel geht auf eine Erscheinung zurück, die der Autor wie folgt beschreibt: **»Einmal, als ich mit dem Auto unterwegs zur Gemeinde war, stieg der Heilige Geist zu mir ins Auto. Während ich die Gegenwart des Heiligen Geistes sehr intensiv spürte, so daß ich weinen mußte (nebenher mußte ich auch noch Auto fahren) sprach er zu mir: »Eine Hälfte meines Leibes ist gebunden und kann mir nicht dienen.« Er machte mir klar, daß er damit die weibliche Hälfte meinte.«** Stewarts Interpretation dieses Erlebnisses führt dahin, daß er Jesus die Worte in den Mund legt: **»Ich wollte Dich mit meinen Schriften wirklich nicht verletzen. In Liebe, Jesus«**. Wir wollen den Aspekt der Verkehrssicherheit jetzt einmal völlig beiseite lassen und uns dem Inhalt dieser Erscheinung zuwenden.

Stimmt es wirklich, daß die weibliche Hälfte der Herausgerufenen *nicht dienen* könne? Aus der weiteren Lektüre wird ersichtlich, daß Stewart sich mit dem Verdikt »nicht dienen« hauptsächlich auf das Lehrverbot bezieht, wie es Paulos formuliert hat und wie es Stewart als **»falsch ausgelegt, falsch gelehrt oder falsch verstanden«** einstuft. Wenn hier also über Frauen wegen dieses Lehrverbotes gesagt wird, sie wären »gebunden und könnten nicht dienen«, stellt sich die Frage, was denn für ein Dienstverständnis hinter dieser Sicht der Dinge steht. Während Jakobus mahnt, daß überhaupt nur *wenige* danach streben sollen, zu lehren (Jak. 3, 1), kann Stewart offensichtlich einen Dienst, der kein Lehrdienst ist, überhaupt nicht als geistlichen Dienst gelten lassen. Wir sehen schon an dieser Stelle, daß es nicht der Heilige Geist ist, der solches spricht, da Gottes Dienstverständnis deutlich breiter ist als das stewartsche, das offensichtlich von seinem eigenen Stand als Kleriker – oder, wie er es selbst beschreibt, als **ordinierter Diener Gottes** – getrübt ist. Die Funktionen des Leibes sind vielfältiger Art, und wenn ein Glied – sei es männlich oder weiblich – nicht zum Lehrdienst berufen ist, so kann es selbstverständlich doch mit anderen Gaben dienen.

In seiner Einleitung verbreitet sich Stewart darüber, daß Jesus gemäß Joh. 3, 17 rettet, aber nicht verdammt. Nun konstruiert er einen Widerspruch zu den biblischen Lehrbeschränkungen in 1. Tim. 2, 11f oder 1. Kor. 14, 34f, indem er unterstellt, daß eine solche Beschränkung eine Form von Verdammnis wäre. Da aber Jesus nicht verdammt, müßten diese Stellen etwas anderes meinen, als sie sagen. Er schreibt: **»Ich liebe meine Frau und ich wußte, daß gerade dieses Christentum, welches sie doch errettet hatte, sie nicht verdammen würde, nur weil sie eine Frau war.«** Nicht erklärt er uns, wie er denn darauf

kommt, daß »das Christentum seine Frau verdammen würde«, da Christus ihr das Lehren untersagt. Nachdem wir nun schon gesehen haben, daß überhaupt nur wenige zum Lehrdienst berufen sind, wird die Absurdität einer Argumentation offensichtlich, die das Nichtlehren als eine Art von Verdammnis bezeichnet. Meiner Meinung nach ist hier die Grenze von der Polemik zur Demagogie bereits überschritten.

Wieder zeigt sich, daß Stewart grundlegende geistliche Wahrheiten nicht verinnerlicht hat, hier z. B. die Wirkungsweise eines Leibes. Paulos schreibt dazu: **Dies alles nun wirkt ein und derselbe Geist, der jedem die eigene Gnadengabe zuteilt, so wie es sein Beschluß ist.** Denn gleichwie der Körper einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des einen Körpers aber (viele seiend) diesen einen Körper bilden, so auch der Christos. ... Denn auch der Körper besteht nicht aus nur einem Glied, sondern aus vielen. Wenn der Fuß sagte: Da ich keine Hand bin, gehöre ich nicht zum Körper, gehört er deswegen dennoch zum Körper. Und wenn das Ohr sagte: Da ich kein Auge bin, gehöre ich nicht zum Körper, gehört es deswegen dennoch zum Körper. Falls der ganze Körper Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Falls er ganz Gehör wäre, wo der Geruchssinn? **Nun aber hat Gott die Glieder (jedes einzelne von ihnen) so im Körper gesetzt, wie Er wollte.** Falls aber alles nur ein Glied wäre, wo bliebe da der Körper? Es sind nun zwar viele Glieder, aber nur der eine Körper. Das Auge kann doch nicht zur Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht! Oder wiederum der Kopf zu den Füßen: Ich bedarf eurer nicht! Sondern vielmehr sind die Glieder des Körpers, welche zu den schwächeren zu gehören scheinen, ebenso notwendig; und welche uns die weniger geehrten Glieder des Körpers zu sein scheinen, diesen legen wir weit mehr Ehre um. So erhalten unsere unschicklichen Glieder weit mehr Wohlanständigkeit, derer unsere wohlanständigen Glieder ja nicht bedürfen. Gott aber hat den Körper so zusammengefügt, daß Er dem Glied, das im Nachteil ist, weit mehr Ehre gibt, damit keine Spaltung im Körper entstehe, sondern die Glieder dieselbe Sorge füreinander haben. Und sei es, daß ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, oder daß ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid zusammen der Körper des Christos, und als Teil gesehen, Glieder. (1. Kor. 12, 11f und 14ff)

Eigentlich ist die Sache gar nicht so kompliziert. Gott weist jedem Glied am Leib des Christos Aufgaben zu, *wie er will*. Jedes Glied ist auf die anderen angewiesen. Kein Glied hat aufgrund der ihm zugewiesenen Aufgabe Grund, sich zu rühmen. Genausowenig hat aber auch irgendein Glied Anlaß, sich wegen des ihm zugewiesenen Aufgabenbereiches benachteiligt oder gar »in Verdammnis« zu fühlen. Wer sagt, daß er von Gott verdammt wäre, nur weil er eine ganz bestimmte Aufgabe nicht ausfüllen soll, bringt damit verschiedenes zum Ausdruck: Erstens, daß er nicht das Vertrauen hat, daß Gottes souveräne Entscheidung für jeden einzelnen (und damit auch für ihn selbst) gut ist. Zweitens, daß er eigentlich besser wüßte als Gott, wie die Aufgaben innerhalb des Leibes zu verteilen wären. Drittens, daß er keine Ahnung hat, wie ein Leib durch die Verschiedenartigkeit seiner Glieder unter einem Haupt funktioniert. Stewart fordert freie Sicht für die Ohren und Redefreiheit für die Augen – er tut genau das, was Paulos uns als unsinnig erklärt. Gott selbst ist es, der das Auge sehen läßt und das Ohr hören; wenn nun ein Glied die ihm zugewiesene Aufgabe bewußt ablehnt und nach einer anderen, vermeintlich besseren

verlangt, wenn dieses Glied es nun gar als »Verdammnis« bezeichnet, wenn Gott seinen Vorschlägen zur Neuverteilung der Aufgabenbereiche nicht folgt, so kann man dessen Haltung nur als Rebellion gegen Gottes Ratschluß bezeichnen.

Es dürfte nun klar sein, daß es nicht der Heilige Geist gewesen sein kann, der Stewart in dessen Erscheinung erklärt hat, daß die weibliche Hälfte des Leibes des Christos wegen des Lehrverbotes **»gebunden ist und nicht dienen kann«**. Wollen wir trotzdem einmal für einen Moment annehmen, daß tatsächlich Jesus die Worte zu Stewart gesagt hätte, die seinem Heft den Titel gegeben haben: **»Es war nicht meine Absicht, Dich mit meinen Worten zu verletzen. In Liebe, Jesus«**. Diese beziehen sich ja, wie uns Stewart mitteilt, auf die Paulosschen Sätze in 1. Tim. 2, 11f und 1. Kor. 14, 34f, über die er uns sagt: **»Wenn Sie** (diese) **Bibelstellen lesen, fühlen Sie sich unterdrückt, verdammt, unwürdig oder verwirrt? Meiner Frau ging es so.**« Stewart meint also wegen dieses *Gefühles* seiner Frau, daß diese Stellen etwas anderes bedeuten müßten, als sie nahelegen. Vor diesem Hintergrund würde der Satz: **»Es war nicht meine Absicht, Dich mit meinen Worten zu verletzen. In Liebe, Jesus«** ja bedeuten, daß Jesus sich *entschuldigen* würde, daß er sich so mißverständlich ausgedrückt habe, daß es ihm lieber wäre, er hätte das alles gar nicht – oder jedenfalls nicht so – gesagt!

Ist es aber denkbar, daß Jesus zu Stewart kommt, um ihm zu sagen: *»Du, Ed, mir ist da was ganz Dummes passiert. Mir sind da Dinge in die Bibel hineingeraten, die mir im Nachhinein peinlich sind. Sei doch so gut, schreib ein Buch und stelle das mal richtig. So war das alles ja auch gar nicht gemeint. Ich wollte schließlich niemanden verletzen. Aber Du als promovierter Rechtsanwalt und ordinierter Diener Gottes kannst das bestimmt besser ausdrücken, Du weißt ja, ich selbst habe es nie zu einer Ordination gebracht, und wir Jungs vom Bau, besonders wir Zimmerleute, drücken uns manchmal etwas drastisch aus, ich hätte das Paulos und Petros auch alles besser erklären müssen; hab mich halt auf sie verlassen und das war wohl nicht richtig.*« Würde der Jesus, der gesagt hat: **»Der Himmel und das Erdland werden vergehen, aber meine Worte werden keinesfalls vergehen«** (Mk. 13, 31) sich in solcher Larmoyanz, wie sie uns Stewart nahelegt, für seine Worte entschuldigen? Nein, mit Sicherheit nicht. Wenn Jesus wirklich zu Stewart gesagt hätte: **»Ich wollte Dich mit meinen Schriften wirklich nicht verletzen. In Liebe, Jesus«** dann doch ausschließlich im folgenden Sinne: *»Edward! Wie kommst Du eigentlich darauf, aus meinen Anweisungen, die nur das Beste für die Menschen bezwecken, auf Verdammnis zu schließen? Hast Du immer noch nicht verstanden, daß eine Beschränkung, die ich jemandem auferlege, gut und nützlich für diesen ist, daß ich dies nicht tue, um zu verdammen, sondern um zu schützen? Du denkst wirklich, ich will die Frauen mit dem Lehrverbot verletzen? Was hast Du nur für eine eigenwillige Meinung von mir? Du mußt dringend Dein Denken ändern!«*

Es gibt also genau zwei Möglichkeiten: Entweder hat Jesus diesen Satz nie zu Stewart gesagt, oder dieser ist derartig in seinen Gedankengebäuden und Vorurteilen gefangen, daß er genau das Gegenteil dessen verstanden hat, was gemeint war!

Stewarts Frau *fühlte* sich verdammt und unterdrückt, wenn sie bestimmte Bibelstellen gelesen hat. Statt nun – wie das ja naheliegend wäre – darüber nachzudenken, daß sie offensichtlich in diesen Bereichen noch nicht in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes denkt und lebt und folglich der Änderung bedarf, denkt Stuart über Interpretationen dieser Verse nach, die dem Gefühlshaushalt seiner Frau entgegenkommen. Er will keine Frau, die sich dem Maßstab Gottes anpaßt, sondern eine Bibel, die den Gefühlen seiner Frau angepaßt ist. Millionen Katholiken und Orthodoxe *fühlen*, wie der Bilderdienst ihnen das Herz wärmt. Diebe und Mörder *fühlen*, daß sie mit ihren Taten eigentlich nur der Gerechtigkeit aufhelfen. Ehebrecher *fühlen*, daß sie nach Jahren der Verirrung endlich den besseren, den richtigen Partner gefunden haben. Sie alle *fühlen* sich unbehaglich, wenn sie dem Schriftwort ausgesetzt werden, da Gott Götzendienst, Diebstahl, Mord und Ehebruch als Verfehlung bezeichnet. Aber wird Gott deswegen sein Wort ändern? Wenn unsere Gefühle mit der Schrift kollidieren, ist es die denkbar schlechteste aller Möglichkeiten, das Wort Gottes zu relativieren.

Antikes Kulturzeugnis oder lebendiges Wort Gottes?

In seiner Erörterung zu 1. Tim. 2, 11f beginnt Stewart zunächst mit dem Citat des Textes: **»Eine Frau lerne in der Stille in aller Unterordnung. Ich erlaube einer Frau aber nicht, zu lehren, auch nicht, über den Mann zu herrschen, sondern ich will, daß sie sich in der Stille halte.«** Dann läßt er den Klassiker aller Bibelkritik auf uns los: **»Als Paulus den ersten Timotheusbrief schrieb, schrieb er nicht an eine moderne Gemeinde. Oft versucht man diese Verse in Einklang mit unserer modernen Kultur auszulegen, vergißt dabei aber, daß sie vor 1900 Jahren geschrieben wurden.«** Es ist dies ja die schlichteste, verbreitetste Art der Bibelkritik überhaupt und man könnte mit einem Gähnen darüber hinweggehen. Und doch ist sie extrem gefährlich, denn wer sich auf dieses Schema einläßt, um unbequeme Schriftaussagen vom Tisch zu bekommen, hat letztlich überhaupt keine Bibel mehr. Sie mutiert dann nämlich vom Wort Gottes zum menschlichen Kulturzeugnis, womit ihre Aussagen jegliche Kraft einbüßen, weil sie zum Spielball der Auslegung werden. Hätte Stewart nur ein paar Seiten weitergeblättert, hätte er gefunden, daß Paulos an Timotheus schreibt: **»All die Geschriebene ist gottgegeistet und nützlich zur Belehrung, zur Überführung, zur Hinaufberichtigung, zur Erzüchtigung in Gerechtigkeit ...«** (2. Tim. 3, 16) Das heißt: Es kann zwar richtig sein, den kulturellen Kontext heranzuziehen, um biblische Aussagen zu illustrieren, gegebenenfalls auch zu erklären, nicht aber, um sie in der Art zu entwerten, wie Stewart dies im folgenden tut. Das Wort Gottes ist durch den ihm innewohnenden Geist kulturellen Aspekten übergeordnet. Auch ändert es sich nicht, wenn das kulturelle Umfeld sich ändert.

Stewart zerlegt den Text nun in Einzelteile, um den Zusammenhang aufzulösen und versucht, jedes dieser Teile einzeln abzuservieren. Das »Lernen in der Stille« versucht er

als bloße *Lerntechnik* darzustellen, da der Mensch nun einmal »auf seinem Platz sitzenbleiben und still sein müsse«, um möglichst effektiv lernen zu können. Freilich wirft diese Interpretation die Frage auf, was dies denn mit der Geschlechterspezifität des vorliegenden Bibelverses zu tun habe. Warum sollte Paulos eine solch schlichte Botschaft ausgerechnet spezifisch an die Frauen richten? Dies ergibt keinen Sinn. Stewarts Selbstanspruch lautet: **»Das sollte also meine Aufgabe werden und ist es heute noch: Diese und andere schwierige Bibelstellen, die sich auf die Frau beziehen, zu erklären.«** Das Problem dabei ist: Vor Stewarts Erklärungsversuchen waren diese Stellen gar nicht so schwierig, sondern paßten sich recht schlüssig in ihren Kontext ein. Erst durch seine Kommentare ergeben sich Plausibilitätsprobleme.

Daß das Lehrverbot sich spezifisch an Frauen richtet, versucht er damit zu begründen, daß die Frauen in Ephesos keine oder nur geringe Bildung gehabt hätten. Zuerst einmal gerät er damit in Widerspruch zu sich selbst. Hat er uns nicht gerade noch in seinem Heft **»Unterordnung und Haupt«** ein kleinasiatisches Matriarchat verkaufen wollen? Wie bitte dürfen wir uns nun ein solches Matriarchat vorstellen? Die Frauen haben geherrscht, aber die Männer hatten das Bildungsmonopol? Wie könnte eine solche Gesellschaft bestehen? Jede Herrschaftsform hängt davon ab, daß die Herrschaftseliten auch den besten Zugang zum Privileg der Bildung haben. Eine Herrschaftsform, in der die Herrscher bildungsfern sind, die Beherrschten aber das Bildungsprivileg innehaben, ist schlicht unvorstellbar. Herrschaft ist immer Herrschaft über Denkinhalte. Genau eine solch paradoxe Gesellschaft stellt uns Stewart aber vor: Die Frauen haben die Macht, die Männer das Wissen.

Aber selbst wenn das Lehrverbot seinen Grund in mangelnder Bildung *hätte*, müßte der betrachtete Schriftvers völlig anders aussehen. Er dürfte sich dann nicht nur an die Frauen richten, sondern auch an andere bildungsferne Schichten. Denn feststeht – wenn wir schon über kulturellen Kontext reden – daß umfassende Bildung in der damaligen Gesellschaft Privileg einer ausgesprochen begrenzten Minderheit war. Auch gab es sicherlich wohlhabende Frauen, die ein deutlich höheres Bildungsniveau hatten als viele männliche Handwerkssklaven. *Hätte* Paulos also – wie Stewart uns weismachen will – mit seinem Vers die Ungebildeten am Lehren hindern wollen, so hätte er dies zweifellos ohne Umschweife ausgedrückt und seinen Satz nicht spezifisch an Frauen adressiert, sondern eben an diese Ungebildeten. Freilich war dies ohnehin nicht seine Absicht, da er uns in 1. Kor. 1, 26 darauf hinweist: **»Denn erblicket Eure Berufung, Brüder, daß es nicht viele Weise gemäß dem Fleisch, nicht viele Vermögensmächtige, nicht viele Vornehme sind, sondern die Törichteren des Kosmos auserwählte der Gott, auf daß er herabbeschände die Weisen ...«** Die Bildung der Welt war für Paulos keine geistliche Qualifikation, und selbst wenn wir annehmen, daß im Durchschnitt die Männer gebildeter waren als die Frauen, ist doch davon auszugehen, daß das *geistliche* Wissen der Männer anfangs ebenso gering war wie das der Frauen. In seinem Bestreben, das Lehrverbot für die Frauen wegzuinterpretieren, stellt Stewart aber die Vorbildung – die ja nur eine Vorbildung des Fleisches

sein kann – als Voraussetzung zur geistlichen Lehrbefugnis dar. (Jetzt erklärt sich auch, warum Stewart sich für seine Bücher, die er ja eigentlich geistlich verstanden wissen will, mit solch säkularen Qualifikationen wie »Dr. der Rechte« legitimiert, er scheint nicht zwischen weltlichem Wissen und geistlichem Erkennen zu differenzieren.) Wir sehen hier beispielhaft, auf welche Abwege wir geraten, wenn wir anfangen, das Wort Gottes an nur *einer* Stelle aufzulösen. Da hier alles mit allem zusammenhängt, weitet sich der Schaden sofort. Wenn wir uns an einer Stelle von der Wahrheit überführen lassen, werden wir offen, auch weitere Wahrheit zu empfangen. Wenn wir die Wahrheit an einer Stelle verleugnen, wird die so entstehende Lüge uns auch in anderen Bereichen verstricken. Heiligen Geist – und damit Verständnis der Schriften – **»gibt Gott den sich ihm zu fügen anfangenden«** (Apg. 5, 32). Unser Maß des Verständnisses hängt also von unserer Bereitschaft zur Fügsamkeit, zum Gehorsam ab. Qualifikation für einen geistlichen Dienst, besonders auch für den des Lehrens, ist nicht Bildung – auch wenn diese dienlich sein kann – sondern die Furcht **יִרְאָה** (Spr. 1, 7).

Die Verfehlung Isebels

Als Zeugen seiner Thesen ruft Stewart auf **Seite 10** den **»Kirchenvater Johannes Chrysostom«** auf mit dem Satz: **»Als Paulus in Ephesus ankam, brachte er eine Frau mit, die die gleiche Arbeit tat wie ein Mann und eine Lehrerin war.«** Was er uns nicht mitteilt: Chrysostomos hat im vierten bis fünften Jahrhundert gelebt, kommt also als Zeuge für Vorgänge, die im ersten Jahrhundert stattgefunden haben sollen, unmöglich in Frage! Die Argumentationsdecke muß für Stewart verzweifelt dünn sein, wenn er solche Tricks auffahren muß, um die vierzig Seiten seines Heftes zu füllen. Muß ich erwähnen, daß es keine biblischen Hinweise auf die Richtigkeit seiner Behauptung gibt?

Natürlich kann auch Stewart, wie viele feministische Prediger vor ihm, nicht der Versuchung widerstehen, aus dem Junias (Röm. 16, 7) eine Junia zu machen, um behaupten zu können, es habe weibliche Apostel gegeben.

Ab **Seite 12** schließlich will er den Gnostizismus dafür verantwortlich machen, daß Paulos den Frauen das Lehren verboten hat: **»Zu ihren Bildungslücken kam in Ephesus auch noch die Tatsache hinzu, daß etliche weibliche Lehrer eine falsche Lehre verbreiteten. Es war der Gnostizismus ...«** Er verbreitet sich nachfolgend über diese Irrlehre und bringt sie in Zusammenhang mit dem Artemiskult, der Frauen eine priesterliche Mittlerrolle zwischen Gott und Mensch zuweist und dessen Fortsetzung er – zurecht – im katholischen Marienkult sieht. Schließlich schreibt er: **»Wenn einige der Frauen in Ephesus solche Dinge lehrten, ist es nicht verwunderlich, daß Paulus ihnen das Lehren verbot.«** Allerdings: Tatsächlich gibt es keinerlei Hinweise darauf, daß die gnostischen Lehren hauptsächlich von Frauen verbreitet worden wären. Auch der Marienkult wird schließlich – wie jeder noch heute sehen kann – gleichermaßen von Frauen wie Männern getragen. Damit Stewarts These aufgehen könnte, müßten die gnostischen Lehren aber

nicht nur *hauptsächlich*, sondern sogar *ausschließlich* von Frauen verbreitet worden sein. In jedem anderen Falle hätte Paulos nämlich kein Lehrverbot für die Frauen, sondern ein Lehrverbot für die Gnostiker ausgesprochen. Es ist ein willkürlicher und völlig abwegiger Ansatz, vorauszusetzen, daß es in Ephesos eine Situation gegeben haben könnte, in der die Frauen geschlossen dem Gnostizismus angehangen hätten, die Männer aber nicht. Die Kirchengeschichte kennt ja alle denkbaren Arten von Verirrungen, aber solches ist bisher nicht bekanntgeworden und auch gar nicht vorstellbar. Aber selbst *wenn* ausschließlich Frauen gnostische Lehren verbreitet hätten (wofür es, wie gesagt, nicht die geringsten Anhaltspunkte gibt), hätte Paulos sein Lehrverbot zweifellos auch mit dieser Irrlehre begründet. Nichts davon steht jedoch geschrieben.

Aber wir müssen ja gar nicht über die Begründung des Verbotes spekulieren, da Paulos sie deutlich darlegt. Hier also noch einmal die relevanten Verse, die Stewart gemäß seiner Strategie des Zerteilens und Isolierens ja nur sehr unvollständig citiert hat: »Ein Weib lerne in Stillheit in aller Unterordnung. Aber zu lehren gestatte ich einem Weib nicht, aber auch nicht, einen Mann selbstherrisch zu behandeln, sondern in Stillheit zu sein; **denn Adam wurde als Vorderer geformt, danach Eva. Und Adam wurde nicht getäuscht, aber das Weib ist als Herausgetäuschtwordene im Danebenschreiten geworden.**« (1. Tim. 2, 11ff) Der Grund für das Lehrverbot sind also weder die behaupteten »Bildungslücken« noch der behauptete weibliche Gnostizismus; vielmehr spricht Paulos hier den Schöpfungszweck an, der Adam als dem Vorderen die Hauptschaft und damit auch die Autorität zur Formulierung von Lehrlinien zuspricht. Zu beachten ist hierbei, daß auch der Mann als Glied der Herausgerufenen eine relative weibliche Position gegenüber dem Christos als seinem Haupt einnimmt, also diesem Verantwortung über die Lehre schuldet. So wie Christos alles vom Vater empfangen hat, was er lehrte, empfängt der Mann vom Christos und das Weib vom Mann. Der zweite Grund, den Paulos bezeichnet, liegt in der Unterschiedlichkeit der Geschlechter, der ja nicht nur ein leiblicher ist, sondern auch ein seelischer. Offensichtlich ist es so, daß das Weib aufgrund des ihm zugeordneten Aufgabenspektrums Charaktermerkmale benötigt, die es für Täuschungen anfälliger macht. Die größere emotionale Sensibilität, die in anderen Teilbereichen des Dienstes eine besondere Stärke ist, erweist sich im Teilbereich des Lehrens als Hindernis, da hier häufig gerade das Festhalten an göttlichen Ordnungen in zielgerichteter Opposition zum eigenen Gefühlshaushalt gefordert ist.

Auch hat das Lehrverbot neben der lebenspraktischen eine prophetische Komponente, auf die Watchman Nee hinweist:¹⁵ »Wir lesen in **Offenbarung 2, 20**, daß Isebel behauptet, sie sei eine Prophetin. Sie sagt das, weil sie lehren möchte. Die Stellung der Gemeinde vor Gott ist die einer Frau. Jedes mal, wenn die Gemeinde sich selbst die Autorität aneignet und lehrt, ist Isebel am Werk. Die Gemeinde hat nichts zu sagen, d. h., sie ergreift nicht das Wort. Der Sohn Gottes ist das Wort, daher hat auch nur er das Wort. Christus ist das Haupt der Gemeinde, und nur er darf sprechen. Wenn die Gemeinde dennoch spricht, dann predigt die Frau. Die katholische Kirche ist diese predigende Frau. In der katholischen Kirche gilt, was die Kirche sagt, nicht, was die Bibel oder was der Herr sagt.«

Hat die Herausgerufene wirklich nicht zu lehren? Jedenfalls hat sie nur das zu sagen, was der Christos, ihr Haupt, spricht. Sie hat nicht das Recht, eigene Lehren einzuführen. Deshalb führt Nee hier auch das Beispiel des Katholizismus an, wo nicht das Wort Gottes, also Christos, einzige Offenbarungsquelle ist, sondern die eigenen Sonderlehren gleichberechtigt danebenstehen und somit zum Wort Gottes etwas hinzugefügt wird. Das gleiche gilt natürlich auch für andere Sekten, die eigene Offenbarungen und Lehren neben das Wort Gottes stellen. Sie stehen einem lehrenden Weib gleich.

Auch Stewart erwähnt auf **Seite 16** die Sünde Isebels (**Offb. 2, 20ff**), erkennt aber sowohl den oben von W. Nee erklärten Zusammenhang als auch den prophetischen Bezug zur Isebel des Alten Bundes. Ihre Verfehlung besteht für ihn nicht darin, daß sie gelehrt hat, sondern – geschlechtsneutral – nur darin, daß sie *falsch* gelehrt habe. Tatsächlich lernen wir aber an der alttestamentlichen Isebel, daß ihre Verfehlung darin bestand, Achab, ihren Mann und Regenten, zu manipulieren und seine Macht für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Statt, wie im Schöpfungszweck vorgegeben, mit ihrem Leib den Wirkungsbereich Achabs zu erweitern, benutzte sie Achab, um den ihren zu vergrößern. Das heißt, sie setzte sich selbst als Haupt über Achab und machte diesen damit zu ihrem Leib. Geschlechtsneutral ist diese Verfehlung der Isebel nur insofern, als auch Männer ihr anheimfallen können, wenn sie versuchen, ihr Haupt (Christos) für ihre eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Wir haben diese Art der Verfehlung ja schon auf Seite 32f betrachtet.

Von denjenigen, die die substantielle Unterschiedlichkeit der Geschlechter in Familie und Herausgerufener leugnen, hört man gelegentlich, daß es das Recht, gar die Pflicht »starker« Frauen sei, ihre seelische Stärke in ebendieser Art Isebels einzusetzen, daß sie vermeintlich schwachen Männern »aufhelfen«. Die tatsächlichen oder behaupteten Defizite der Männer werden als Rechtfertigung dafür benutzt, Frauen männliche Positionen zuzuweisen. Zunächst ist festzuhalten, daß Stärke im Fleisch, also seelische Durchsetzungsfähigkeit, nicht Grundlage geistlicher Autorität ist (**2. Kor. 12, 9**). Auch wird hier übergangen, daß die Hauptschaft des Mannes nicht an seine Perfektion gebunden ist, sondern allein an das göttliche Gebot. Die Schrift bezeichnet auch die Verfehlung Adams klar, trotzdem hatte diese Verfehlung keinen Einfluß auf seine Hauptesposition Eva gegenüber. Und auch wenn in **1. Petr. 2, 18** Hausbedienstete angehalten werden, sich »nicht allein den guten und vorbildlichen Herren unterzuordnen, sondern auch den krummen«, so gilt dies noch deutlicher entsprechend für das eheliche Verhältnis, da dieses einer viel größeren Verbindlichkeit unterliegt als ein bloßes Dienstverhältnis.

Gelegentlich wird sichtbar, daß das Ablehnen der Unterordnung aus dem Grunde der mangelnden männlichen Vollkommenheit nichts ist als eine Ausrede. So schreibt eine Frau in einem Internetforum: »*Meinem Chef bin ich weisungsgebunden und führe aus, was er möchte, auch wenn es der größte Mist¹⁶ ist – denn er bezahlt mich dafür. Nicht ich werde dann dafür geradestehen müssen, sondern er.*« Dies ist erst einmal eine inhaltlich korrekte Aussage in Entsprechung zu **1. Petr. 2, 18**. Gleichzeitig weist sie aber den Gedanken, ihrem eigenen Manne weisungsgebunden zu sein, weit von sich. Zuhause möchte sie selbst entscheiden, was recht und unrecht ist. Den im Vergleich zu ihrer Aussage in Bezug

auf den Chef nur folgerichtigen Satz »*Meinem Mann bin ich weisungsgebunden und führe aus, was er möchte, auch wenn es der größte Mist ist – denn Gott hat dies ja so angeordnet.*« lehnt sie strikt ab. Offensichtlich ist hier die Motivation des Geldes – (*denn er bezahlt mich dafür*) – größer als die Motivation durch das Gebot (*denn Gott hat es so festgelegt*). Müßte aber eine geistliche Frau nicht sagen: »Wenn ich mich schon meinem Chef unterordne, nur deswegen, weil er mich bezahlt, *wieviel mehr* sollte ich mich meinem Mann unterordnen, der ja viel mehr für mich tut, als mich zu bezahlen und *wieviel mehr* sollte ich mich meinem Schöpfer unterordnen, der dies geboten hat und ohne dessen gnädiges Ertragen und Erhalten weder Chef, Mann, noch ich selbst existieren könnte.«?

Es gibt aber noch eine weitere Dimension der Verfehlung Isebels: Indem sich ein Weib als Haupt über ihren Mann setzt, nimmt sie einen Platz ein, der gem. **1. Kor. 11, 3** ja nur dem Christos zusteht. Sie wird dadurch zu einem Christos-Ersatz, zu einem *Anti-Christos* also – das Griechische »*anti*« bezeichnet ja weniger ein »gegen«, als vielmehr ein »anstatt«. *Anti-Christos* bezeichnet also nicht einen offensichtlichen Gegner des Christos, sondern einen falschen Messias, der sich an die Stelle des richtigen zu setzen versucht, jemanden, der dessen Position unrechtmäßig einnehmen will – eben ein Substitut, einen Anstatt-Christos. Auch hierauf beziehen sich die Mahnungen in **1. Joh. 2, 18** und **Mt. 24, 24**, die darauf hinweisen, daß viele solche Anstatt-Christoi, also falsche, selbsternannte Häupter nach der Ordnung Isebels, kommen werden.

Stewart setzt den Text mit Spekulationen darüber fort, daß die Frauen in Ephesos die Männer dazu veranlaßt hätten, unzüchtige Beziehungen einzugehen, wodurch das Lehrverbot nötig geworden wäre. Wir wissen aber – z. B. aus dem ersten Korintherbrief – daß Paulos solche Fragen, wo sie auftraten, sehr wohl direkt angesprochen hat. Es ergibt keinen Sinn, anzunehmen, daß Paulos auf Unzucht mit einem Lehrverbot reagiert hätte, statt die Unzucht selbst klar zu bezeichnen.

Für Stewart wird es Zeit, eine neue Nebelkerze zu werfen: Er erklärt zu **Vers 12**, (wir sind noch bei **1. Tim. 2**) daß *authentem* keinesfalls mit »herrschen« zu übersetzen sei. Dies stimmt zwar einigermaßen, nur ist diese Feststellung ungeeignet, dem Text etwas von seiner Schärfe und Deutlichkeit zu nehmen. Stewart aber, nachdem er uns vorhin beibringen wollte, daß die Hauptschaft des Mannes *nicht* bedeuten würde, daß der *Mann Autorität über die Frau* hätte, will uns nun anhand der Übersetzung von »*authentem*« erklären, daß es andersherum keinesfalls verboten wäre, wenn die *Frau über den Mann Autorität* ausübte. Jetzt ist die Katze aus dem Sack! Wir sehen, daß seine Angriffe in ihrer Summe auf eine glatte Umkehrung der biblischen Ordnung ausgerichtet sind: Nach Stewart wäre es dem Mann verboten, über das Weib zu herrschen, dem Weib aber nicht verboten, über den Mann zu herrschen! Dies aber ist die Ordnung Isebels.

Tatsächlich bedeutet das Wort, das mit »herrschen« wirklich zu ungenau übersetzt wird, »selbstisch sein«, »selbstherrlich«, »selbstbezogen« sein. Paulos verweist hier also wieder auf den Schöpfungszweck, wenn er dem Weib verbietet, auf sich selbst bezogen zu sein und eigene Ziele zu verfolgen. Vielmehr soll es hauptesbezogen sein und ihren Sinn darauf richten, eine würdige Darstellerin ihres Hauptes, des Mannes, zu sein und dessen Wirkbereich zu erweitern, so wie dieser seinerseits sein Haupt, Christos, darstellen soll

und nicht seine eigenes Interesse suchen. Es ist aber offensichtlich, daß eine Frau, die in der Art Isebels manipulativen Einfluß auf ihren Mann ausübt, also – und sei es in Teilbereichen – über ihn herrscht, selbstbezogen handelt, und damit gegen diese Anweisung Paulos' verstößt. Insofern schließt die korrekte Übersetzung den Bedeutungsinhalt von »herrschen« durchaus mit ein, ja sie reicht sogar deutlich weiter, indem sie nicht nur auf die äußere Erscheinung zielt, sondern auf die inneren Motive. Denn daß eine Frau herrscht, ist ja nur eine von vielen möglichen Erscheinungsformen ihrer Selbstbezogenheit. Wiederum erinnert uns das neutestamentliche Verbot der Selbstbezogenheit an das schon erwähnte hebräische Wort für Braut, *Kalah*, das das Aufhören der Eigenexistenz bezeichnet. Welch prophetischer Reichtum doch in der biblischen Begrifflichkeit steckt! So beinhaltet es ja den Kern des Evangeliums, daß diejenigen, die zur Braut des Christos gehören, »nicht mehr (für sich) selbst leben, sondern Christos in ihnen« (Gal. 2, 20). Und wiederum wird dies gleichnishaft abgebildet im Binnenverhältnis der Eheleute.

Ein »selbstisches« Weib richtet ihren Sinn nicht darauf, ihren Mann zu vervollständigen (vgl. S. 23), es will sich aus sich selbst heraus und für sich selbst vervollständigen (*sich selbst verwirklichen*, wie das heute genannt wird), was aber nur in Frustration und Zerbruch enden kann, weil es dem widerspricht, was schon vom Erschaffen an in sie hineingelegt ist: Den wieder vollständig zu machen, also zu ergänzen, von dem sie ursprünglich abgeteilt wurde. Wenn eine Ehe aber nicht das Zusammenfügen von zwei unvollständigen Teilen zu einem vollständigen Ganzen ist – eben eine Vervollständigung – verliert sie ihren geistlichen Sinn. Voraussetzung für das Erlangen dieses neuen, vervollständigten Seins ist ein jedoch Abschied von dem Vorherigen, ist Selbstaufgabe. Selbstverwirklichung ist demnach, geistlich beurteilt, eine Form von Ehebruch.

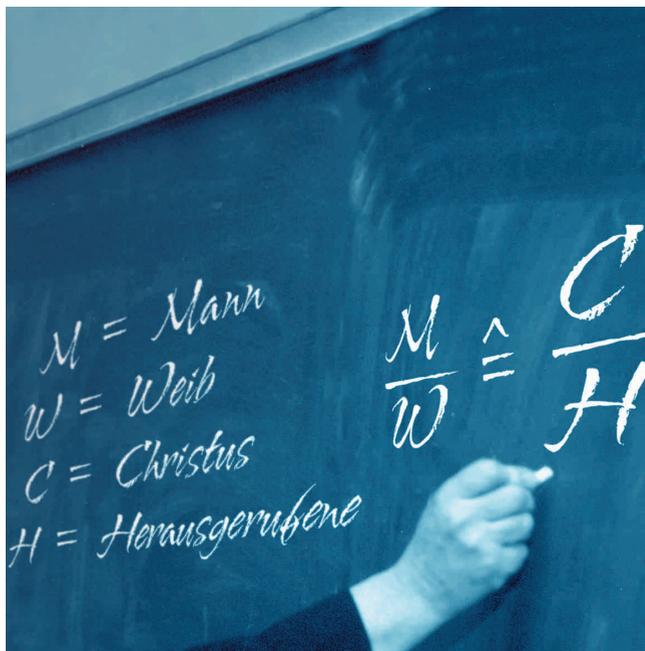
Selbst Stewart muß übrigens zugeben, daß »*authentem*« in der außerbiblischen Literatur (die man hier durchaus zum Vergleich heranziehen kann, da das Wort in der Schrift selbst nur an dieser einen Stelle vorkommt) u. a. »**Geschlechterumkehr mit weiblicher Vorherrschaft**« bezeichnet. Genau dies aber gehört zu dem Spektrum, das Paulos als Spielart weiblicher Selbstbezogenheit angreift.

... so, wie die Torah sagt.

Stewart wendet sich nun der Entkernung von 1. Kor. 14, 33 – 35 zu. Hier lesen wir: »... denn nicht ist der Gott ein Gott des Aufruhrs, sondern des Friedens – wie in all den Herausgerufenen der Heiligen. Die Weiber sollen in den Herausgerufenen schweigen, denn nicht ist ihnen zu sprechen gestattet, sondern *sie sollen sich unterordnen, so, wie auch das Gesetz sagt*. Wenn sie aber etwas lernen wollen, sollen sie in der Wohnstätte die eigenen Männer fragen; denn schandbar ist es einem Weib, in einer Herausgerufenen zu sprechen.«

Stewart behauptet nun, Verse 34 und 35 wären gar keine Aussagen Paulos', vielmehr hätte er hier nur aus einem Schreiben der Korinther an ihn deren Fragen citiert. Er versteigt sich auf **Seiten 27/28** zu dem Vorschlag, daß Bibelübersetzer hier doch etwas *zum*

Wort hinzufügen sollten (sic!) – wie dies z.B. die »Übersetzung« von Helen Montgomery tut – um diese seine Ansicht kenntlich zu machen! Wieder ist es die *sollte-Gott-wirklich-gesagt-haben?-Haltung*, die Stewarts Stellung zu den Versen 34 und 35 bestimmt: Die Korinther wären in ihren Ansichten zu diesen Fragen vom frauenfeindlichen Talmud beeinflusst gewesen. Es scheint Stewart wenig zu kümmern, daß auch diese Behauptung schwer zu seiner eigenen These vom kleinasiatischen Matriarchat paßt, daß er sich mithin schon wieder selbst widerspricht. Je nachdem, was ihm gerade nützlich erscheint, reklamiert er wahlweise eine heidnisch-matriarchalische – also männerfeindliche – oder eine jüdisch-talmudische, mithin frauenfeindliche Prägung. Den Versteil »... sie sollen sich unterordnen, so, wie auch das Gesetz sagt« will er gar auf den Talmud bezogen sehen, was absurd ist, da Paulos mit seiner pharisäischen Ausbildung niemals den Talmud als Gesetz (Torah) bezeichnet hätte. Aber Stewart hat beschlossen zu leugnen, daß die Torah überhaupt die Unterordnung der Frau lehrt! Nun, wir hatten schon betrachtet, was die Torah über »Eigner« und »Zugeeignete« sagt, hatten gesehen, daß das neutestamentliche Bild von Haupt und Gliedern durchaus von der Schöpfung an fest in der Torah verwurzelt ist. Ich würde sogar so weit gehen, zu sagen, daß es Gottes Hauptzweck mit dem zweigeschlechtlichen Erschaffen des Menschen und der Einsetzung der Ehe war, in allen menschlichen Kulturen ein sichtbares und lebendiges Bild auf Christos und die Herausgerufene hin zu verankern. Dies erklärt auch, warum ausgerechnet die Ehe immer wieder solch außerordentlichen Angriffen ausgesetzt wird. Es erklärt, warum Jesus den Schutz der Ehe derartig scharf gefaßt hat, daß die Jünger spontan lieber ganz auf die Ehe verzichten wollten (Mt. 19, 10). Und es ist auch der Grund dafür, daß Paulos das Zölibat in 1. Tim. 4, 1 – 3 als Dämonenlehre bezeichnet. Jeder Angriff auf das biblische Ehemodell ist ein Angriff auf die Verkündigung von Christus und der Herausgerufenen, weil er dazu führt, daß Menschen ein falsches Bild von Haupt- und Gliedschaft vermittelt wird.



Der Schlangenweg

Warum nun weist Paulos an, daß die Frauen, die lernen wollen, ihre eigenen Männer fragen sollen? Tatsächlich ist dies, nachdem wir schon eine *Lehr*beschränkung verkraften mußten, auch noch eine *Lern*beschränkung. Denn offensichtlich wird hier in Kauf genommen, daß Frauen, deren Männer bestimmte Erkenntnisdefizite haben, nicht alles lernen können, was zu lernen ihnen grundsätzlich möglich wäre. Was ist der Sinn hiervon? Offensichtlich gibt es etwas, was wichtiger ist als unbeschränktes Wissen. Wenn wir uns die heutige Gemeindepraxis ansehen, suchen sich viele Frauen Erkenntnisgewinn in den unzähligen Angeboten, die in Büchern, auf Konferenzen und Seminaren oder im Netz angeboten werden. Dadurch finden wir häufig Fälle, in denen Frauen bestimmten geistlichen Erkenntnissen nachgehen, die von ihren Ehemännern nicht geteilt werden. Es sei dahingestellt, ob diese Erkenntnisse im Einzelfall nun richtig oder falsch, wichtig oder unwichtig seien. Unser Augenmerk gilt hier dem *Weg*, auf dem diese Erkenntnisse Einlaß in ein Haus, eine Familie zu finden versuchen und was sie dadurch bewirken. Viele Ehen werden dadurch belastet, einige zum Zerbruch geführt, daß Frauen Erkenntnisse von außen aufnehmen und hiervon die eheliche Einheit gestört wird. Es gibt sogar den Fall, daß Irrlehrer sich zielgerichtet an Frauen wenden, da sie hier gemäß **1. Tim. 2, 14** weniger kritisches Beurteilen erwarten können, um zuerst die Frau, nach Möglichkeit auf diesem Wege die ganze Familie für ihre Lehren zu gewinnen. Dieser Weg ist der Weg der Schlange. Die Schlange hat nicht gewagt, am Haupt, an Adam, anzugreifen. Sie hat, um Adam und die ihm verliehene Autorität über das Erdland zu bekommen, den listigen Umweg über die Männin⁶ gewählt. Auch für solche Verfahrensweise gilt die prophetische Warnung: »Der nicht durch die Tür Hineinkommende in den Hof der Schafe, sondern anderswo Hinaufsteigende, jener ist ein Dieb und Bandit.« (**Joh. 10, 1**) Ein Haupt hat eine Türfunktion. Es entscheidet, was hereingelassen und was zurückgewiesen wird – wovor also sozusagen die Augen verschlossen werden sollen. Die Schlange ist nicht zur Tür hereingekommen, sondern gleichsam über den Zaun gestiegen, als sie den Weg über die Männin zum Mann genommen hat.

Der biblische Weg des Erkennens geht aber vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Mann und vom Mann zur Frau, also immer vom Haupt aus und die Haupteslinie entlang. Man setze hierzu z. B. **1. Kor. 11, 3**; **Joh. 12, 49f**; **Gal. 1, 11f**; **1. Kor. 14, 35** in Beziehung zueinander und kann leicht diesen Zusammenhang sehen: Der erste Schriftverweis nennt die schon angeführte Hierarchie der Häupter. Der zweite belegt, daß Jesus nichts aus sich selbst heraus spricht, sondern nur das, was er von seinem Haupt empfangen hat; der nächste zeigt, daß auch Paulos wiederum nichts weitergibt, was er nicht von dem Christos, seinem Haupt, empfangen hätte, der vierte Schriftverweis schließlich weist die Frauen an,

Lehre von ihren Männern zu empfangen. Es gibt keinen biblisch legitimierte Weg für Belehrungen in der Gegenrichtung: Weder lehrt der Christos den Vater, noch ein Mann den Christos oder ein Weib den Mann.

Dabei ist es natürlich Gottes Souveränität vorbehalten, auch direkt zu Frauen zu reden, da er ja Haupt auch über diese ist; wenn aber jemand anderes zu einer Frau unter Umgehung ihres Mannes spricht, ist doppelte Wachsamkeit geboten, da dies der Schlangenweg ist.

Wie hätte sich die Geschichte wohl entwickeln können, wenn Chawah (Eva) auf das Ansinnen der Schlange geistlich angemessen reagiert hätte? Hätte sie doch, statt sich von der Schlange in eine theologische Diskussion verwickeln zu lassen, dieser geantwortet, daß sie zuerst Adam, ihr Haupt fragen müsse, ob denn die von der Schlange vorgetragene Ansichten rechtens seien! Die Taktik der Schlange, den Verantwortlichen einfach zu umgehen, wäre so ins Leere gelaufen. Möglicherweise hätte Adam seinerseits richtig reagiert und sich zuerst an **יְהוָה**, sein Haupt gewandt und erfragt, wie denn mit der Schlange und ihrem Antrage zu verfahren sei. So aber hat Chawah den Adam vor vollendete Tatsachen gestellt, vielleicht, weil sie ahnte oder befürchtete, *»daß Adam ja sowieso bloß wieder nein sagen würde«*, oder einfach, weil sie unter Beweis stellen wollte, daß sie *»durchaus klug und erwachsen genug sei, um selbst zu wissen, was gut für sie sei und darüber ohne patriarchalische Bevormundung allein zu entscheiden«*. Wenn wir die Systematik betrachten, mit der sich Verfehlung im Leben von Menschen gewöhnlich ausbreitet und berücksichtigt, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt (**Pred. 1, 9**), erscheint es durchaus wahrscheinlich, daß die Schlange Chawah sogar direkt *»ermutigt«* hat: *»Du wirst Doch nicht den Adam fragen wollen, Du bist doch kein kleines Kind mehr. Du kannst Dir doch keine Vorschriften von diesem Tyrannen machen lassen. Laß Dich doch nicht so einengen! Sei endlich einmal Du selbst!«*. Und so verwirklichte Chawah sich also selbst.

Vielleicht ist der eine oder andere Leser ja auch schon einmal Frauen begegnet, die genau in dieser Art denken, oder gar Männern, die solches Denken für legitim halten und sich dabei vielleicht noch viel auf ihre Libertinage, Toleranz und Partnerschaftlichkeit zugutehalten. Adam aber wurde es von **יְהוָה** als Verfehlung angerechnet, daß er diesen Weg nicht abgeschnitten, sondern auch noch auf Chawah gehört hat (**1. M. 3, 17**). Genauso, wie Chawah auf Adam hätte hören sollen statt auf die Schlange, hätte auch Adam seine Ohren auf *sein* Haupt richten sollen statt auf Chawah. Wenn man sich jetzt noch eine beliebige Tageszeitung hernimmt und sich überlegt, welcher unglaublichen Bestialität, welcher grausamen Verfolgung, welchen unvorstellbaren Leiden Tag für Tag Millionen Menschen ausgesetzt sind, allein als Folge dieses dummen, trotzig, hochmütigen *»ich bin schon groß, ich kann das selbst entscheiden, ich laß' mir da doch von niemandem*

dreinreden« – dann kann man, je nach Mentalität, schon ziemlich traurig oder auch zornig werden – weniger über Chawah allein als gegenüber denjenigen, die heute zwar bequem in ihrer Bibel nachlesen können, auf welchem Weg die Verfehlung in diese Welt gekommen ist, die vielleicht auch darunter leiden, aber trotz allem immer noch Rechtfertigungsgründe für den Schlangenweg finden und diesen oft genug auch noch selbst beschreiten.

Ein Weib, das – so wie hier Chawah – vollendete Tatsachen schafft, stellt sich nach außen hin dar, als wäre sie gänzlich ohne Haupt; indem sie aber die Hauptschaft verleugnet, unter die sie gestellt ist, verleugnet – also bricht – sie ihre Ehe. Indem sie *de facto* festlegt, was in dem betreffenden Haus geschieht, konkurriert sie jedoch nicht nur mit ihrem Mann um die Hauptschaft, sondern mit Gott selbst, da sie sich als Herrscherin über das Geschehen noch über den Mann stellt und damit an die Stelle des Christos.

Ein Über-den-Zaun-Steigen in der Art der Schlange kann man übrigens auch in den Geschehnissen um **Apg. 13, 50** sehen, wo Gegner des Paulos die Frauen mobilisierten, um einen Aufruhr gegen Paulos und Barnabas zu inszenieren und die weitere Verbreitung des Evangeliums zu behindern. Ich möchte keinesfalls über Zäune steigen. Nicht geschehe es, daß eine der Schriften, die ich aussäe, am Haupt vorbei in einer Haushaltung Wirksamkeit entfaltet. Es wäre mir lieber, sie bliebe völlig unbeachtet. Gesetzt den Fall, daß eine Schwester in einer meiner Schriften eine Erkenntnis fände, die der traditionellen Sicht in ihrer Familie widerspricht, die sie aber trotzdem als wahr erkennt, so darf sie diese gern ihrem Haupt zur Prüfung vorlegen, aber es steht in dessen Verantwortung, prüfend darüber zu befinden. Keinesfalls dürfte sie diese Erkenntnis gegen ihr Haupt aufnehmen und praktizieren, würde sie doch mehr verlieren (nämlich die eheliche Einheit) als gewinnen. Erkenntnis ist ein großer Schatz, ein wertvoller Besitz, aber es gilt auch hier: »**Besser ein trockener Bissen und Frieden dabei, als ein Haus, gefüllt mit Schlachtopfern, und Hader.**« (**Spr. 17, 1**) Genauso, wie der Mann Erkenntnisfragen seinem Haupt, dem Christos, vorlegen muß, darf auch das Weib Erkenntnisfragen nicht gegen sein Haupt in Stellung bringen.

Nicht zufällig befinden sich Augen und Ohren im Haupt. Die Aufgabe eines Hauptes, jeden Einfluß vorab zu prüfen und mögliches Schadpotential fernzuhalten, hat den Sinn, einen Schutzraum zu garantieren. Dort, wo dies unterlaufen wird, indem Erkenntnis am Haupt vorbei aufgenommen wird, entfällt auch dieser Schutz. Prophetisch vorgezeichnet ist dies z. B. in der Geschichte von Boas und Ruth. Der Schutz, den Boas anbietet, kann sich nur auf sein eigenes Feld erstrecken, weswegen er Ruth anweist, Ähren nicht von anderen Feldern zu lesen (**Ruth 2, 8f**). Die Ähre ist ein offensichtlicher Hinweis auf das Brot des Lebens, das Wort Gottes. Auch aus den Ähren von anderen Feldern hätte man Brot backen können. Aber auf anderen Feldern hätte Boas keinen Schutz vor anderen, möglicherweise schädlichen Einflüssen gewähren können.

Paulos hat die Wichtigkeit von geschultem Denken oft betont. Aber er hat auch immer gelehrt, daß das Erkenntnisstreben bestimmten Beschränkungen unterworfen sein muß, damit es nicht in Geblätheit und Spaltung endet. Die Anweisung an die Frauen, in Erkenntnisdingen keinesfalls »*Ähren von fremden Feldern zu lesen*«, sondern die *eigenen* Männer zu fragen, ist eine solche Beschränkung, und sie dient dem Schutz der ehelichen Integrität, der höher zu bewerten ist als ungebremster Erkenntniszuwachs. Daß es hier um den Schutz der Ehe geht und nicht – wie einige meinen – um allgemeine »männliche Privilegierung« ist eben gerade daran abzulesen, daß nicht *irgendwelche* Männer gefragt werden sollen sondern jeweils der *eigene*. Es ist offenkundig so, daß Erkenntnis – selbst wenn sie richtig ist – sich als zerstörerisch erweisen kann. Erkenntnis, die lösgelöst ist von der Furcht יִרְאָה , ist im biblischen Sinne noch nicht als Wahrheit qualifiziert, auch wenn sie formal korrekt ist. Beeinträchtigt oder zerstört sie eine Ehe, ist der Schaden größer als der Nutzen. Hiervor soll uns diese Lernbeschränkung schützen. Auch für Erkenntnisfragen gilt, daß die Frau unter dem Gesetz des Mannes (**Römer 7, 2**) steht, aus dem sie nicht ausbrechen kann, ohne erhebliche Verheerungen anzurichten.

Das Prinzip, daß ein Haupt nicht umgangen werden darf, läßt sich in seiner Wirkung nicht auf Lehrfragen beschränken. So sollte eigentlich unter geistlichen Menschen Einverständnis herrschen, daß man nicht gut »über den Zaun hinweg« in ein fremdes Haus eindringen darf, etwa, indem man eine verheiratete Frau um einen Dienst bittet, ohne *zuvor* das Einverständnis ihres Hauptes eingeholt zu haben, denn auch dies wäre der Schlangenweg. Es ist nicht recht begreiflich, daß das Gebot – »... nicht begehrt Du das Haus Deines Beigesellten. Nicht begehrt Du die Männin Deines Beigesellten, noch seinen Diener, noch seine Amme, noch seinen Stier, noch seinen Esel, noch alles, was Deinem Beigesellten zueigen ist ...« (**2. M. 20, 17**) – soweit es hier die Männin⁶ betrifft, in Verständnis und Interpretation meist auf die Meidung von ehebrecherischem Beischlaf beschränkt wird. Auch herrscht oft die Meinung vor, daß sich dieses Gebot nur an Männer richten würde. Nur: Wo steht das? Wir finden solche Geltungsbeschränkungen nirgends im Text und sie sind auch nicht logisch; es käme ja schließlich auch niemand auf die Idee, das selbe Gebot, soweit es sich auf den Schutz von Haus, Amme, Stier oder Esel bezieht, in dieser Weise einzuschränken. Trotzdem folgen hier viele einer Denktradition, die Geltungsbereich und Wirksamkeit dieses Wortes ausgerechnet dort, wo es dem Schutz der Männin gilt, drastisch beschneidet. Geschützt wird durch Wortlaut und Sinn des Gebotes aber *alles*, was einem Hausstand zugehörig ist, in gleicher Weise. Denn da das Haupt dieses Hauses schließlich für *alles* Rechenschaft ablegen muß, ist es strikt untersagt, *irgendetwas*, wofür dieses Haupt verantwortlich ist, auch nur zu begehren. Entsprechendes ist über das eng mit diesem Sachverhalt verbundene Wort in **Mt. 5, 28** zu sagen. Auch dieses wird traditionell mit der Beschränkung angesehen, die schon dem Gebot in **2. M. 20**

fälschlich unterstellt wird. Aber Jesus stellt hier kein neues oder andersartiges Gesetz auf, sondern er bezieht sich auf die Torah, die er erklärt und präzisiert. Folglich hat sein Gebot auch den selben Geltungsrahmen. Er stellt fest, daß nicht erst der nach landläufiger Auffassung physisch vollendete Ehebruch Verfehlung ist, sondern schon das bloße Erwägen desselben. Strenggenommen hätten das seine Zuhörer auch selbst aus der Torah herauslesen können, es stand ja alles schon im Gesetz. Aber offensichtlich gab es auch damals schon Denktraditionen, die eine solche unmißverständliche Klarstellung nötig machten.

Tatsächlich beginnt der Eingriff in den Verantwortungsbereich eines anderen Hauptes durchaus nicht erst, wenn Ehebruch offensichtlich wird, sondern z. B. schon dann, wenn Begehrlichkeiten praktischer Art (*»kannst Du hier mal übersetzen, kannst Du da mal korrekturlesen, kannst Du dort einmal aushelfen«* – oder was sonst immer) am Haupt vorbei vorangetrieben werden. Wer hier vom gebotenen Weg abweicht und sein Anliegen – unabhängig davon, für wie berechtigt er dieses hält – nicht zuerst dem verantwortlichen Haupt vorlegt, sondern sich damit direkt an dessen Ehefrau wendet, behandelt diese wie eine »öffentliche Frau«, was unter gar keinen Umständen anständig oder auch nur akzeptabel ist. Aber auch, wenn Einladungen ausgesprochen oder z. B. Bücher oder andere Medien an einem Haupt vorbei in eine Haushaltung eingebracht (sagen wir ruhig offen: *geschmuggelt*) werden, wird eine Grenze eingerissen, die Gott zum Schutz der ehelichen Integrität gesetzt hat. Wer von Gott gesetzte Häupter umgeht, kopiert – bewußt oder fahrlässig – die Vorgehensweise der Schlange. Mancher wird seine Gründe dafür haben, daß er lieber über den Zaun steigt und nicht zur Tür hereinkommt; viele werden dies einfach gedankenlos tun, weil sie sich und ihr Denken so sehr der sie umgebenden Welt und ihren Gepflogenheiten angepaßt haben, daß ihnen der legale, biblische Weg unangemessen umständlich erscheinen wird. Und während, wie schon oben angeführt, Johannes die »Zaunkletterer« als Diebe und Banditen bezeichnet hat (**Joh. 10, 1**), nennt auch Petros solche, die von außen her in die Angelegenheiten anderer eingreifen, in einem Atemzug mit Mördern und Dieben (**1. Petr. 4, 15**). Laßt uns also den Weg der Schlange meiden!

Über Herrn Müller und den Herrn Jesus

Zurück zu Stewarts Text: Neue Kunststücke harren des Lesers. Stewart faßt seine Erkenntnisse zu **1. Kor. 14, 33ff** zusammen mit den Worten: **»Frauen sind demzufolge ebensowenig verpflichtet, sich unterzuordnen ...«** um nur ganze 8 Zeilen und eine Überschrift später **1. Petr. 3, 1** mit den Worten zu citieren: **»Ebenso, Ihr Frauen, ordnet Euch**

den eigenen Männern unter ...«. Es ist unbegreiflich. Hat das eigentlich vor dem Druck noch mal jemand gegengelesen?

Nach dem, was wir bisher lesen mußten, besteht wenig Hoffnung, daß Stewart seine private Position »ordnet Euch nicht unter« zugunsten des biblischen »ordnet Euch unter« revidiert, und so müssen wir davon ausgehen, daß uns Stewart gleich erklären wird, warum auch Petros nicht das meinen könne, was er geschrieben hat. Und tatsächlich: Stewart schreibt von dem »**Fehler, den so viele vor Ihnen schon gemacht haben, nämlich zu glauben, das Problem hier sei die Unterordnung der Frau.**« Tatsächlich: Angesichts des Bibeltextes »**Ebenso, Ihr Frauen, ordnet Euch den eigenen Männern unter ...**« könnte man glatt zu der Auffassung gelangen, daß dies exakt das Problem ist, das Petros hier anspricht, und ich habe den Verdacht, daß selbst Petros diesen »Fehler« gemacht hat, daß er tatsächlich genau das meinte, was er schrieb.

Stewart aber spielt die Unterordnung der Frau unter den Mann gegen die Unterordnung unter Christos aus, um sagen zu können, daß hier natürlich von der Unterordnung unter Christos die Rede sei – und gegen die Unterordnung unter Christos wird natürlich niemand ernsthaft Einwände erheben wollen. Tatsächlich schreibt Petros aber, daß die Frau sich *ebenso* ihrem Mann unterordnen soll, wie sich der Christos dem Ratschluß des Vaters untergeordnet hat. Die Unterordnung unter ihren Mann ist bei Petros somit Zeichen ihrer Unterordnung unter Christos, die er selbstverständlich voraussetzt. Stewart schreibt über Petros: »**Er fährt fort, daß die heiligen Frauen ihre Hoffnung auf Gott setzten. Sie schmückten sich mit ihrem Vertrauen zu Gott. Ihre Beziehung zu Gott kam zuerst und war maßgebend in ihrer Unterordnung ihren Männern gegenüber.**« Nun bedeutet dieses »maßgebend« aber für Stewart, daß die Beziehung zu Gott die Unterordnung unter den Mann überflüssig macht, zumindest relativiert, während Petros schreibt, daß die Unterordnung unter den Mann *Folge und Bestandteil* der Beziehung zu Gott ist, was wiederum Bestätigung findet in der paulosschen Aussage von Eph. 5, 22, wo die Weiber angewiesen werden, »**sich den eigenen Männern unterzuordnen als dem Herrn**«.

Daß die Frau mit solchem Verhalten nicht allein ihren eigenen Mann, falls dieser Christos ungehorsam sein sollte, gewinnen kann, sondern zum gewinnenden Vorbild überhaupt wird, hatte ich ja schon ab Seite 18 dargestellt. Stewart beschränkt das Verständnis von 1. Petr. 3, 1 auf den Sonderfall des ungläubigen Ehemannes. Auch wenn der Text dieses Verständnis, wie schon dargelegt, nicht gerade nahelegt, so schließt er es doch auch nicht völlig aus. Die logische Folge aus diesem Verständnis wäre doch aber die Frage: Wenn Gott schon die Frauen ungläubiger Männer zur Unterordnung anhält, *wieviel mehr* muß diese Ermahnung dann für die Frauen gläubiger (wenn auch sicherlich unvollkommener) Männer gelten? Stewart stellt diese Frage nicht, sie würde auch schlecht zu seinem »**Konzept von gleichem Stand zwischen Ehemann und Ehefrau**« passen.

Aus den Versen 2 – 6 citiert Stewart vorsichtshalber nur noch wortweise, hier steht (mit Vers 1): »Gleicherweise auch die Frauen, sie ordnen sich den eigenen Männern unter, damit, wenn auch einige gegen das Wort widerspenstig sind, sie durch das Verhalten der Frauen ohne Worte gewonnen werden, wenn sie euer lauterer Verhalten in der Furcht sehen. Der Frauen Schmuck sei nicht äußerlich wie das, was manche ins Haar einflechten, oder Gold, was sie sich umhängen, oder Kleider, die sie anziehen. Euer Schmuck sei vielmehr der verborgene Mensch des Herzens mit seinem unvergänglichen Wesen eines sanftmütigen und stillen Geistes, der vor den Augen Gottes teuer ist. Denn so haben sich auch einst die heiligen Frauen geschmückt, die sich auf Gott verließen und sich den eigenen Männern unterordneten, so wie Sarah dem Abraham gehorchte, indem sie ihn ›Herr‹ nannte. Deren Kinder seid ihr geworden, wenn ihr Gutes tut, euch nicht fürchtet und von nichts schrecken laßt.«

Da diese Verse mit seiner vorigen Behauptung kollidieren, daß der Mann zwar (autoritätsloses) Haupt, nicht aber Herr des Weibes sei, muß er die Bedeutung der biblischen Aussage abschwächen. Und tatsächlich gräbt er einen Kommentar von Craig Kenner aus, aus dem er citiert: **»Der Tatsache, daß Sara ihren Mann hier ›Herr‹ nennt, sollten wir nicht allzu viel Bedeutung beimessen. Die direkte Anrede ›Herr‹ könnte im Hebräischen vielleicht mit der Anrede ›Herr‹ im Deutschen vergleichbar sein.«** Mir ist bisher kein ernstzunehmender Ausleger begegnet, der das hebräische »Adonaj« auf den Bedeutungsinhalt der deutschen Anrede »Herr« wie in »Herr Müller« reduziert, und auch Kenner ist nicht ganz wohl bei der Sache, relativiert er sie doch selbst mit einem »vielleicht«. Allein Stewart behauptet: **»Kenner hat recht.«** Natürlich kann Kenner gar nicht recht haben, denn der Satz über die heiligen Frauen »... die sich auf Gott verließen und sich den eigenen Männern unterordneten, so wie Sarah dem Abraham gehorchte, indem sie ihn ›Herr‹ nannte« würde weder einen Sinn ergeben noch in das Textumfeld passen, wenn man ihn in der von Kenner vorgeschlagenen Weise kastrieren (d. h. seiner Zeugungskraft berauben) würde. Niemand, der die Verse im Zusammenhang gelesen hat, kann sich eine solche Deutung ernsthaft vorstellen. Auch ist solcher Umgang mit dem Wort Gottes an Dreistigkeit schwer zu überbieten: Petros lenkt unsere Aufmerksamkeit zielgerichtet auf einen ganz bestimmten Sachverhalt, Kenner aber sagt: **»Dieser Tatsache ... sollten wir nicht allzu viel Bedeutung beimessen.«** Vor die Wahl gestellt, Kenner zu vertrauen oder Petros, entscheide ich mich doch spontan für Petros.

Fazit

Zuerst lernen wir aus dem Beispiel der stewartischen Bücher, daß es nicht möglich ist, einzelne biblische Aussagen zu relativieren, ohne das Gesamtgerüst biblischer Lehre ins Wanken zu bringen. Die Bibel ist kein Steinbruch, aus dem man sich entnehmen

könnte, was genehm ist, den Rest aber beiseitelassen. Alles ist hier miteinander verknüpft, und wer die Schere an einem Vers ansetzt, zerschneidet das Ganze. Wohl ist unser Erkennen Stückwerk und keiner hat dieses Ganze vollständig erfaßt; trotzdem ist uns aufgetragen, am gesamten Wort in Treue festzuhalten. In dem Maße, wie wir uns darauf einlassen, kann auch unser Verständnis wachsen. Wer unbequeme Schriftaussagen wie diejenigen über die unterschiedliche Berufung der Geschlechter leugnet, zerstört letztlich die Autorität der gesamten Schrift.

Wir müssen uns der Verderblichkeit einer Lehre bewußt sein, die das Sozialverhalten vom biologischen Geschlecht entkoppelt. Dies gilt schon in der Gesellschaft, verstärkt aber in der Herausgerufenen. Der Gender-Gedanke der freien Austauschbarkeit der Geschlechtsmerkmale beschränkt sich ja nicht auf das Einfordern gleicher Rechte. Er greift viel weiter und gehört zum selbstverständlichen ideologischen Unterbau der Homosexuellen-Bewegung. So ist es kein Zufall, daß – wie empirisch leicht zu belegen ist – sich im Umfeld der Gender-Ideologie und ihrer staatlichen Protagonisten Homo- und Transsexuelleninitiativen (*Gendernauten*) tummeln. So fördert zum Beispiel die Stadt Leipzig über ihr Gleichstellungsreferat (also die Gender-Funktionäre), aber auch über Kultur- und Jugendamt (sic!) einen »Workshop Pornographie«. In dem öffentlich ausliegenden Einladungstext heißt es: »Zunächst wollen wir zur Annäherung an das Thema einen Ausschnitt aus einem Porno gemeinsam anschauen.« Wie dem Text weiter zu entnehmen ist, geht es u. a. auch darum, »als Ausdruck von Freiheit selbst Pornos zu produzieren; teils aus kommerziellen Gründen, teils, um weibliche, männliche und andere Sexualitäten zu leben bzw. zu thematisieren.« Wie bitte? Männliche, weibliche und andere? Man mag sich nicht vorstellen, was hier – mit Förderung des Jugendamtes! – unter »andere« verstanden wird.

Statt nun theologische Rechtfertigungen für die Gender-Mainstreaming-Ideologie zu liefern, wäre es Aufgabe der Herausgerufenen, hier einen deutlichen Contrapunkt zur gesellschaftlichen Entwicklung zu setzen, um Menschen Halt zu bieten, die um ihre Geschlechtsidentität ringen. Es ist naheliegend, daß ein Teil der Deutschen, die in den letzten Jahren zum Islam convertiert sind, Gegner oder Verlierer der »Genderisierung« der Gesellschaft sind, Menschen also, die ihr Leben in gesunden »patriarchalischen« Strukturen ordnen wollen – nun aber einem ungesunden Patriarchat, nämlich einem ohne die Hauptschaft des Christos, zugetrieben werden.

So muß sich jeder, der das Evangelium aus pragmatischen Gründen wesentlicher Inhalte entkleidet (nämlich um das »Christentum« für einen größeren Personenkreis »attraktiver« zu machen) fragen, ob er nicht genau das Gegenteil erreicht. In erster Linie wäre es die Aufgabe der Herausgerufenen – als einer treuen Braut – für den Christos attraktiv zu sein, daraus resultiert dann mittelbar – wie wir in den ersten Kapiteln der

Apostelgeschichte lesen können – auch ihre Attraktivität für das Umfeld.

Unter allen Ordnungen Gottes ist besonders der Ehebund nicht dem Belieben und der Experimentierfreude des Menschen anheimgestellt. Der Bruch dieses Bundes war schon im Alten Bund bei Todesstrafe verwehrt, so ist davon auszugehen, daß auch im Neuen Bund das Zerstören der ehelichen Integrität zum geistlichen Sterben führt. Es ist ein schwerer Denkfehler, davon auszugehen, daß die Gestaltung der ehelichen Gemeinschaft allein Angelegenheit der beiden Partner wäre. Denn nur im gemeinsamen Bundesschluß mit Gott erreicht der Ehebund die nötige Festigkeit, um auch in der heutigen Zeit, wo er von allen Seiten in Frage gestellt wird, zu widerstehen: Die dreisträngige Schnur kann nicht leicht zerrissen werden (vgl. **Pred. 4, 12**). So kann es für einen geistlich denkenden Menschen nicht in Frage kommen, die Verhältnisse der Geschlechter zueinander – sei es in der Familie oder der Herausgerufenen – einfach pragmatisch auf der menschlichen Ebene in »gegenseitiger partnerschaftlicher Übereinkunft« zu regeln und das Planen, Denken und Reden Gottes auszuklammern.

Wer dies tut, verschließt sich dem Geheimnis der Herausgerufenen. Dieses Geheimnis ist in der gesamten Schrift bezeugt und bei weitem nicht so tief verborgen wie andere Geheimnisse, es kann aber nur von denen verstanden werden, die bereit sind, sich der in **1. Kor. 11, 3** dargestellten Ordnung der Häupter anzuvertrauen. Dies ist mit einem steten Kampf gegen das eigene Fleisch verbunden. Der Tausch der Selbstbezogenheit des Fleisches gegen eine gesunde Hauptesorientierung ist ein wichtiger Baustein unserer Heiligung und unumgänglicher Teil des Weges, unsere Seelen zu erwerben (**Luk. 21, 19**). Wer diesen Weg geht, wird zur Herrlichkeit seines Hauptes (**1. Kor. 11, 7**), wer ihn verläßt, bringt Schande über sein Haupt (**1. Kor. 11, 4f**).

Viele wollen zwar nach dem Christos als »Christen« benannt werden, aber in ihren täglichen Entscheidungen selbst als Haupt agieren. Die Kirchengeschichte ist voll von solchen, von ihren Taten, von ihren Denominationen. Sie gleichen einer untreuen Frau, die das Haus ihres Mannes derart verändert, daß dieses nicht mehr Ausdruck seines Wesens ist. Will man heute jemandem Christos vorstellen, muß man zuerst darauf hinwirken, daß er alles beiseiteläßt, was er über »Christentum« zu wissen meint. Zwar ist Christos derselbe geblieben, aber die Kirchengeschichte hat sein Bild derartig verzeichnet, daß Außenstehende ihn nur noch schwer erkennen können. Die heutige Christenheit gleicht in ihrer Mehrheit einer emanzipierten Frau – unabhängig von ihrem Eigner, ihrem Bräutigam und Haupt Christos, beschäftigt mit sich selbst.

Wohl denen, die dem widerstehen und nicht an sich selbst festhalten und das ihre suchen, sondern sich selbst hingeben, um in ihrem Haupt aufzugehen.

Begriffserklärungen und Anmerkungen

¹ Der Name Gottes יהוה, der häufig mit Herr wiedergegeben wird (dann aber nicht mehr vom hebräischen Adonaj zu unterscheiden ist), in einigen Übersetzungen mit Jehova, Jahweh oder Jewe. Ich habe auf jegliche Übertragung verzichtet und gebe ihn im hebräischen Original wieder.

² Das griechische Wort ecclesia, das häufig mit »Gemeinde« oder »Versammlung« übersetzt wird, heißt wörtlich »die Herausgerufene«. Da Christus als ihr Eigner seine Braut so benennt, sehe ich keinerlei Veranlassung, sie anders zu nennen und ziehe diese Bezeichnung vor. Sie verrät uns auch viel mehr über deren Wesen als die herkömmlichen Bezeichnungen: Das Herausgerufensein aus diesem sterbenden Zeitalter – besonders auch aus dessen religiösen Strukturen – gehört zur namensgegebenen Substanz der neutestamentlichen Gemeinschaft.

³ Wörtliche Citate aus den Stewartschen Büchern sind **grün und fett** gekennzeichnet, dies gilt auch für **Seitenangaben**, die sich auf diese Bücher beziehen. Seitenangaben, die sich auf das vorliegende Heft beziehen, erscheinen hingegen in gewöhnlicher Textschrift.

⁴ citiert nach: Werner Bartl, »Hinter den Kulissen«, Logos Verlag Lage 1999

⁵ Für den englischen Begriff des »Gender Mainstreaming« (GM) gibt es keine deutsche Entsprechung, er wird deshalb im Deutschen unübersetzt als Eigenname gebraucht. Während der englische Begriff »sex« das biologische Geschlecht bezeichnet, beschreibt »gender« die sozialen und psychologischen Geschlechtsmerkmale. GM versucht, die Kopplung zwischen biologischem Geschlecht und sozialen Geschlechtsmerkmalen zu unterlaufen bzw. aufzuheben. Grundlage ist die Behauptung, daß soziales Rollenverhalten keine biologischen oder sonst zwingenden Gründe habe, sondern nur erlernt bzw. anerzogen sei und deshalb willkürlich veränderbar. Exemplarisch für dieses Denken ist der Satz »... denn als Frau wird man nicht geboren, zur Frau wird man gemacht.« von Simone de Beauvoir, die (u. a.) auch als Vordenkerin des Gender-Gedankens gilt. Zielsetzung des GM ist die Aufweichung und letztlich die Aufhebung der individuellen geschlechtlichen Identität und die Schaffung eines neuen, sozial androgynen Menschen. GM ist offizielle Politik der Bundesrepublik Deutschland. »Gender« ist auch im Englischen ein relativ junger Begriff (Mitte d. 20. Jh.); Entstehung und Gebrauch sind eng verknüpft mit der Apoletik der Homo- und Transsexualität, was nicht verwundern kann, da hier ein offensichtliches Interesse an der Trennung von biologischer und sozialer Geschlechtlichkeit besteht.

Zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema empfehle ich Volker Zastrows »Gender – Politische Geschlechtsumwandlung«, 58 Seiten, erschienen 2006 bei Manuscriptum, ISBN: 3-937-80113-8

⁶ *Weib und Männin*: Während »Frau« ein Titel ist (analog zu »Herr«) ist »Weib« die sprachlich korrekte Geschlechtsbezeichnung (analog zu »Mann«). Überall dort, wo möglicherweise auch unverheiratete Frauen eingeschlossen sind, kommt die Bezeichnung »Frau« ohnehin nicht infrage. Die Auffassung, daß die Bezeichnung »Weib« unfreundlich, gar diskriminierend sei, ist irrig. Dies kann auch nicht mit einem angeblichen Bedeutungswandel des Wortes herbeigeredet werden. Die deutsche Sprache kann auf die Unterscheidung zwischen »Frau« und »Weib« nicht verzichten, ohne einen Teil ihrer Differenzierungsmöglichkeiten einzubüßen. Daß das korrekte Begriffspaar »Mann / Weib« lautet und nicht »Mann / Frau«, ist auch an den zugehörigen Attributen »männlich / weiblich« ersichtlich. Die Problematik, daß einzelne Zeitgenossen – aus welchen Gründen auch immer – sich des Begriffes »Weib« entledigen wollen, ist so neu nicht. Dr. P. J. Möbius schreibt darüber schon 1908: »Wenn die Weiber sich ihres Namens schämen sollten, so ist das schlimm genug, aber kein Grund, die Sprache zu vergewaltigen.« Der Begriff Männin ist die direkte Übertragung aus dem Hebräischen, die wir z. B. in der Dabhar-Übersetzung finden; wiewohl im Deutschen ungewohnt, bringt das Begriffspaar Mann / Männin die schöpfungsgemäße Zuordnung der Männin zum Mann und die Aussage, daß es sich um Wesenshälften des selben Leibes handelt, die zusammen ein Ganzes bilden, am besten zum Ausdruck.

⁷ eigentlich: Richtigkeit, (צדק / Mischpat); das Wort wird häufig mit »Gericht« übersetzt, das eigentliche Bedeutungsspektrum umfaßt aber Rechtsetzung, Wiederherstellen des Rechts bzw. Wiedereinsetzen in verbrühtes Recht, Rechtverschaffen, Richtigstellen, auch das Ausrichten an einem Maßstab. Die Richtigungen יהרהר's haben also unsere Be-Richtigung, unsere Wiederherstellung zum Ziel.

⁸ Das Wort »Diabolos«, das gewöhnlich als »Teufel«, auch als »Widerwiker« übertragen wird, bedeutet wörtlich übersetzt »Durcheinanderwerfer«. Es ist Wesensart des Durcheinanderwerfers, Wahrheit und Lüge, Offenbarung und Tradition so zu verwirbeln, daß sie am Ende kaum noch unterscheidbar sind. Es ist jedoch unsere Aufgabe, dieses Amalgam wieder zu trennen. Das Mittel, das uns dazu an die Hand gegeben ist, ist das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, das tatsächlich fähig ist, solche Vermischungen zu trennen und wieder auseinanderzuordnen – wenn wir es denn gebrauchen (vgl. Eph. 6, 17 und Hebr. 4, 12).

⁹ *political correctness*: Im politischen Diskurs die Unterdrückung von Argumenten durch Tabuisierung. Das Prinzip funktioniert identisch in nichtpolitischen Diskussionen. Mißliebigen Themenbereichen wird die rationale Erörterung versagt, indem von vornherein ein unausgesprochener Konsens darüber hergestellt wird, daß jeder Diskutant, der sich ihrer annimmt, von den anderen Diskutanten ausgegrenzt wird. Prof. Dr. Wolfgang Marx schreibt dazu (F.A.Z., 19. 7. 2002): »An dieser Stelle muß man auf die Ideologie der ‚politischen Korrektheit‘ zu sprechen kommen, die uns mit sanftem, aber, wenn es denn sein muß, auch sehr unsanftem Nachdruck dazu veranlassen will, die Realität, wenn schon nicht anders zu sehen, so doch wenigstens anders zu beschreiben, als wir das bisher getan haben. So müßte man in dem bekannten Märchen von Andersen den Kindern geradezu verbieten zu sagen, der Kaiser sei nackt. Es wäre höchst inkorrekt, ihn derart zu kränken und zu blamieren. Korrekt verhalten sich die Höflinge und die erwachsenen Untertanen, die so tun, als ob sie es nicht sähen. Das nämlich ist der Grundgedanke der politischen Korrektheit: So tun, als ob nichts wäre, auch, oder gerade, wenn etwas ist. Die Richtigkeit einer Aussage schützt sie nicht davor, inkriminiert zu werden; und Wahrheit ist im Diskurs der politischen Korrektheit kein zentraler Wert. Von Bedeutung ist allein das Kränkungspotential einer Feststellung, und damit geht es gar nicht mehr um objektive, es geht allein noch um subjektive Tatbestände ...«

¹⁰ Derek Prince, »Der Ehebund«, Jugend mit einer Mission Verlag, Biel 1978

¹¹ *anpfählen*: Gemeinhin würde hier von »kreuzigen« gesprochen, die genauere Übersetzung von stauroo ist aber »anpfählen«. Die ersten Christen wußten noch, daß Christos an einem Pfahl (griechisch stauros) gestorben war, wie auch wir heute noch anhand sorgfältiger Bibelübersetzungen bzw. des Grundtextes feststellen können. Demzufolge war ihnen das Kreuz als Zeichen, gar als Gegenstand der Verehrung, unbekannt. Die Einführung des Kreuzes als kirchlicher Kultgegenstand – das zuvor nur als heidnisches Sonnen- und Zaubersymbol verbreitet war – geht auf Konstantin zurück (»in diesem Zeichen siege«). Letztlich hat die Einführung eines Kultsymbols den Weg für die spätere katholische und orthodoxe Bilder- und Reliquienverehrung geebnet. Eusebius berichtet, daß auch im »christlichen« Konstantinischen Heer das Kreuz als Unverwundbarkeit wirkendes Zaubersymbol angesehen wurde.

¹² *Treun*: Das Griechische Wort »Pistis« wird meist mit »Glaube« wiedergegeben. Dies ist insofern problematisch, als Glaube in Deutschen die Bedeutung des vagen, ungewissen hat. Pistis ist richtiger mit »Treue«, »Vertrauen«, »Treuebindung« zu übersetzen. Es beinhaltet Beständigkeit, Zuverlässigkeit, Herzensbindung, Wohlgesinntheit. Für die Übersetzung »Treue« ergibt sich hieraus das Problem des fehlenden zugehörigen Verbs; F. H. Baader löst es für die Dabhar-Übersetzung mit der Verbschöpfung »treun«. Auch für unser persönliches »Treunleben« ist es von Bedeutung, zu wissen, daß Errettung nicht aus einem bloßen Für-wahr-halten biblischer Aussagen erwächst, sondern aus einem treuen Festhalten gegen Widerstände und einer Treuebindung an den, der diese Aussagen gegeben hat.

¹³ F. H. Baader, Prophetie der Bibel, Bd. I, Schönbach 1991

¹⁴ *health and wealth*: Gesundheit und Reichtum

¹⁵ Watchman Nee, »Die Gemeinden – Fall und Rückgewinnung«, Verlag der Strom, Stuttgart 1995

¹⁶ Im Original stand hier ein etwas schärferes, aber nicht unbedingt citierfähiges Wort. Dieses habe ich geglättet, ansonsten aber wörtlich citiert.

Mehrmals wöchentlich Kommentare zu
Zeitgeschehen und biblischen Fragen.

**... und habt
keine Gemeinschaft mit
den unfruchtbaren Werken
der Finsternis,
vielmehr überführt
diesbezüglich.**

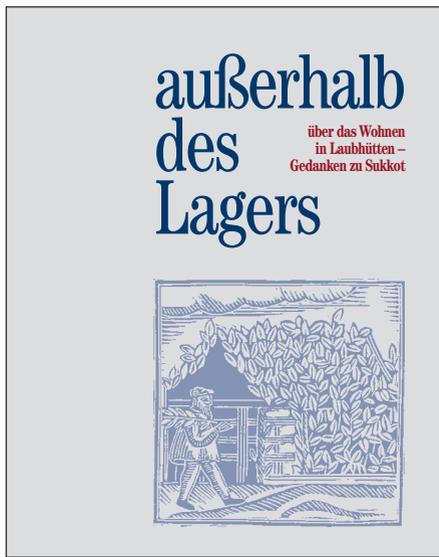
Eph. 5, 11



**WWW.
geiernotizen.de**

Leseempfehlung

Derzeit sind die folgenden Broschüren lieferbar:



Diese können unter umseitiger Anschrift bestellt oder als .pdf-Datei heruntergeladen werden unter www.herausgerufene.de

herausgerufene.de

Nicht zum Verkauf bestimmt. Not for resale.

Jeglicher Handel mit dieser Schrift ist ein Verstoß gegen urheberrechtliche Bestimmungen.

Kostenfreie Exemplare (als Heft oder als PDF-Datei) können angefordert werden bei:

Stefan Pohl
Fernruf 03 41 / 4 77 16 14
Fernkopie 03 41 / 4 77 16 15
post@herausgerufene.de